Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 6 (1906)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich
Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winistörfer, Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich . . . . Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich . . . Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.

Alle **Einsendungen für Text und Illustration** sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellengesuche; bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.

Alle **literarischen Anzeigen** und **Vereinsanzeigen des Frauenbundes** sind an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden; alle **übrigen Anzeigen** an Haasenstein & Vogler A. G. in Luzern.

№ 5. Einsiedeln, 3. Februar 1906. 6. Jahrgang.

Echo aus Afrika.

Illustrierte kathol. Monatsschrift zur Förderung der Antisklaverei-Bewegung und der afrikanischen Missionstätigkeit.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Gesegnet von Papst Leo XIII. und Pius X. und von zahlreichen hochwürdigsten Oberhirten empfohlen. — Jährlich 12 Hefte. — Preis jährlich mit Post für die Schweiz **fr. 1.50**, für Oesterreich **K 1.50**, für Deutschland **M 1.20**.

Probenummern stehen jederzeit **gratis** zur Verfügung.

Kleine Afrika-Bibliothek.

Illustrierte kathol. Monatsschrift z. Förderung der Liebe zu unseren ärmsten, schwarzen Brüdern und Schwestern.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Die „Kleine Afrika-Bibliothek" erscheint am 15. jeden Monats im Umfang von 16 Kleinoktavseiten. — Preis jährlich mit Post für die Schweiz **fr. 1.20**, für Oesterreich **1 K**, für Deutschland **90 Pfg.** — Einzelne Hefte **10 cent. — 10 h — 10 Pfg.**

Bestelladressen für beide Zeitschriften:
In der Schweiz: **St. Petrus Claver-Sodalität: Zug**, Oswaldgasse 15. — In Oesterreich: **Salzburg**, Dreifaltigkeitsgasse 12. — In Deutschland: **München**, Türkenstraße 15/II. — **Breslau**, Hirschstraße 33.

Gratis und franko senden wir auf Verlangen unser illustriertes Anzeigeblatt „Der Wanderer".
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

Katholische Frauen abonnieret für jährlich Fr. 2.50 die „Mariengrüße aus Einsiedeln" für euere Familien, für Fr. 2.40 „Die Zukunft" für euere heranwachsenden Söhne und für Fr. 1.50 den „Kindergarten" für eure schulpflichtigen Kinder. Verlanget Probenummern gratis und franko von **Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.**

Aufwärts! Zeitschrift für die studierende Jugend. Probehefte in jeder Buchhandlung.

Die Nacht des Gewissens.

Für jung und alt.
Von **Th. Seiler**, Pfr.
64 Seiten. kl. 8°. (115×105 mm.)
Broschiert mit Rotschnitt **65 Cts. = 50 Pfg.**
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Venus-Haarverjüngungsmilch!
Sicheres und unschädliches Mittel, wodurch ergraute Haare ihre ursprüngliche Farbe wieder erhalten. — Preis per Flacon Fr. 2.50, wo **nicht erhältlich per Nachnahme. J. B. Rist, Altstätten** (Rheintal).

Katholische Witwe, weine nicht!

Trost- und Gebetbüchlein für die katholische Witwe. Von **P. Otto Bitschnau**, O. S. B. Mit Titelbild in Lichtdruck und 7 Vollbildern. 496 Seiten. Format VII. 73×120 mm.

Gebunden in Einbänden zu Fr. **1.90** = Mk. **1.50** u. höher.

Dieses Standesgebetbuch des jüngst verstorbenen religiösen Volksschriftstellers teilt alle Vorzüge mit den übrigen Bitschnau'schen Gebetbüchern. In klarer, anziehender und populärer Sprache führt der belehrende Teil des Werkleins die trauernde Witwe zum einen Quell des wahren Trostes, zu Gott und den von ihm geoffenbarten Wahrheiten. Die anschließenden Gebete teilen sich in private und öffentliche Andachtsübungen. In der ganzen Anlage des Büchleins zeigt sich der in der praktischen Seelsorge tüchtig geschulte Seelsorger, der mit offenen Augen durch die Welt gegangen und das Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten kennen gelernt... Wormser Nachrichten, Worms.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Eine neue Frauen-Zeitschrift!

Soeben erschien im **Verlag Preßverein Linz a. D.** das

Elisabeth-Blatt.

Illustrierte Monatshefte für christliche Hausfrauen, Mütter und Erzieherinnen. Herausgeber: Geistl. Rat: Pesendorfer, Präses des christl. Müttervereines in Linz. Redigiert von einem Komitee katholischer Schriftstellerinnen. **Preis** jährlich 12 Hefte *K* 2.— (Mk. 1.65), mit Postzusendung *K* 2.24, (nach Deutschland Mk. 2.60). In jeder Buchhandlung erhältlich. Zugleich Vereinsorgan für alle christl. Frauen- und Müttervereine. Gesegnet vom heiligen Vater. Mit Empfehlung mehrerer hochw. Bischöfe.

Das Programm dieser Zeitschrift ist mehr minder schon im Namen enthalten. Die populärste deutsche Heilige, für alle Zeiten das strahlende Muster der deutschen Hausfrau und der christlichen Mutter war die hl. Elisabeth von Thüringen. Um dies leuchtende Frauenbild will unsere neue Zeitschrift die Frauen und Mütter und Erzieherinnen allmonatlich scharen durch eine reichhaltige, schön illustrierte Monatsschrift. Als Mitarbeiter sind die besten unserer katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen gewonnen.

Obwohl **religiöse Belehrung** die erste Stelle in dieser Monatsschrift einnimmt — soll das „Elisabeth-Blatt" keine rein religiöse Zeitschrift sein, vielmehr **Unterhaltendes, Belehrendes, Aufklärendes** und **Bildendes** soll in reicher Abwechslung folgen. Alles, was die christliche Frau als Hausfrau, Mutter und Erzieherin interessiert, soll im „Elisabeth-Blatt" Platz finden. Speziell die **praktischen Bedürfnisse** der Hausfrau werden berücksichtigt und eine eigene erfahrene Redaktrize wird diese Rubriken leiten. Für gediegenen **Bilderschmuck** werden wir Sorge tragen. — Aus dem **Inhalt** heben wir hervor: Religiöse Artikel. — Lebensbild katholischer Frauen (Zeitgenossinnen). — Bildende Erzählungen. — Gedichte, Aphorismen und Sprüche. — Artikel über Charakterbildung der Frau. — Kindererziehung und Familienleben. — Sparsamkeit, Almosen, sonstige praktische Fragen. — Warnungstafel (gemischte Ehe der Kinder, Theater, schlechte Lektüre 2c.) — Dienstbotenfrage. — Charakterzüge aus dem Leben großer Frauen. — Allgemein verständliche Artikel über soziale Frage. — Wie die Frauen in der Charitas sich betätigen können. — Aus der Heiligenlegende (Leben der hl. Elisabeth und anderer heiligen Frauen). — Im Geiste des Kirchenjahres. — Zeitschau. — Frauen-Apostolat. — Aus dem Vereinsleben. — Hausarzt. — Handarbeiten. — Küche und Keller. — Zimmerschmuck. — Wäsche und Kleidung. — Für Blumen- und Gartenfreundinnen. — Bücherschatz.

Fürs Haus.

Von der Lampe. Bei den langen Winterabenden spielt unsere Zimmerlampe eine wichtige Rolle, denn noch nicht überall hat man die Bequemlichkeit von elektrischer oder Gasbeleuchtung. Eine Verdrießlichkeit bietet dabei das Springen der Lampengläser, was sich zu Zeiten so rasch nacheinander wiederholt, als wären kleine schalkige Kobolde mit im Spiel. Um dies zu verhindern, lege man die Gläser vor dem ersten Gebrauch in einen Topf kalten Wassers, das man auf den Siedepunkt bringt. Wird die Lampe an kalten Orten aufbewahrt, so stelle man sie eine Zeit lang ins warme Zimmer, etwa auf den Ofen, ehe man sie anzündet.

Ueber das Ausblasen der Lampe folgendes: das übliche Ausblasen ist zu vermeiden, weil es stets Qualm und unangenehmen Geruch verursacht, und weil die Möglichkeit einer Explosion nicht ausgeschlossen ist.

Dagegen empfiehlt es sich, den Docht tief zu schrauben. In dem Maße, wie die Dochtfläche von der obern Kante der Brennerhülse durch Tiefschrauben entfernt wird, vermindert sich die Temperatur des Dochtes und des in diesem verdampfenden Petroleums. Dadurch nimmt die Menge des erzeugten Dampfes ab und die Flamme verkleinert sich allmählich. Zugleich führt dieser Vorgang zu einer Verminderung der Temperatur der obern Brenner- und Dochtteile und zu einer damit verbundenen Bildung von Petroldämpfen. In dem Augenblick, wo die gebildete Dampfmenge nicht mehr ausreicht, die Flamme auch nur spärlich zu erhalten, folgt das Erlöschen. Vorausgesetzt, daß Docht und Brenner sauber erhalten werden, sodaß nicht etwa durch die in die Höhlung fallenden glühenden Schuppen eine Entzündung des im Petroleumbehälters befindlichen Dämpfe veranlaßt wird, ist auf diese Art eine Explosion ausgeschlossen.

Auch entsteht bei dieser Art, die Lampe zu löschen, kein Petroleumgeruch, weil er durch die sterbende Flamme aufgezehrt und zu geruchlosen Verbrennungsprodukten, Kohlensäure und Wasser umgewandelt wird.

Will man mehrere Holzstücke durch Verleimen verbinden, so ist darauf zu achten, daß die einzelnen Teile in ihrer Beschaffenheit sich gleichen; denn bekanntlich hat das Holz ein und desselben Stammes in seinen verschiedenen Schichten verschiedene Eigenschaften. Nach dem Umfange (Splint) zu ist es weich, lose und grobfaserig; die innern Teile dagegen sind feinfaserig und fest; das läßt sich auch vom Zopfholz in Gegenüberstellung zum festeren Stammholz sagen. Splintholz darf nie an Kernholz und ebenso Zopfholz nie an Stammholz verleimt werden; denn alle diese Hölzer legen ein verschiedenes Verhalten an den Tag. Splintholz und Zopfholz ziehen mehr Feuchtigkeit beim Leimangeben auf als Kernholz und Stammholz, und da die Feuchtigkeit nur langsam austrocknet, schwinden die loseren Kanten mehr als die festeren und es entstehen Fugen auf der polierten Fläche.

Eingerostete Schrauben zu lösen, ist schon manchem, trotz der größten Anstrengung nicht gelungen, wenn er von dem einfachen Mittel Terpentinöl, das sofort in die kleinsten Ritzen eindringt, an die Verbindungsstellen zu bringen, keine Kenntnis hatte. Wer nach diesem Verfahren mit einem Hammer an die Schrauben klopft, wird merken, das diese sich sogleich lösen und bewegen lassen. Bei besonders hartnäckigen Fällen kann man auch die Einwirkung der Hitze anwenden.

Gesundheitspflege.

Ein wichtiges, kleines Rezept gibt das „Korrespondenzblatt für Schweizer-Aerzte" mit Rücksicht auf Verletzungen der Fingernägel. Der Verlust eines Fingernagels ist bekanntlich ein recht schmerzhaftes Erlebnis, dem viel von seiner Unannehmlichkeit genommen werden kann, wenn man etwas Kollodium auf die verletzte Stelle des Nagels bringt. Dieser Stoff hält den alten Nagel fest, so daß er erhalten bleiben kann, bis der neue Nagel darunter gewachsen ist.

Zur Behandlung von Frostbeulen hat Prof. Böck, Leiter der dermatologischen Abteilung im Reichshospital in Christiania, ein Mittel geliefert. Nach dort gemachter Erfahrungen empfiehlt sich das Resorzin als ein besonders wirksames Mittel gegen derartige überaus lästige Leiden. Das Resorzin ist eine organische Verbindung aus der Benzol-Reihe, das zunächst auf chemischem Wege aus gewissen Gummiharzen, später auch durch Zusammensetzung im Laboratorium hergestellt und zur Bereitung künstlicher Farbe vielfach verwendet worden ist. Unter den aus Resorzin gewonnenen Farben sind das Fluoreszin und das Cossin die bekanntesten. Als Heilmittel gegen Frostbeulen verwendet Professor Böck das Resorzin in Mischungen von gleichen Teilen von Ichthyol und Tannin mit Wasser. Wenn die Flüssigkeit auf die betreffende Hautstelle gebracht wird, so bildet sich in wenigen Minuten eine trockene, firnisartige Schicht, unter deren Schutz sich die Haut allmählich erneuert. Immerhin ist Vorsicht bei der Anwendung des Mittels notwendig, da die Lösung von Leuten mit sehr empfindlicher Haut zuweilen schlecht ertragen wird und zur Bildung von tiefen Rissen Veranlassung gibt. Sie darf auch wegen ihrer Schärfe nicht in dem Zustand von Frostschäden verwandt werden, wo diese gerade in Geschwüre übergegangen sind. Dazu kommt, daß die Haut an den Stellen, wo das Mittel aufgetragen worden war, noch ein oder zwei Wochen nach Beendigung der Behandlung geschwärzt bleibt. Man kann zur Vorsicht das Mittel in milderer Form anwenden, indem man das Ichthyol und das Tannin fortläßt und das Resorzin in einer Mischung von Gummi arabicum, Talkpulver und Wasser verwendet. In dieser Zusammensetzung soll es sich auch trefflich zur Behandlung hartnäckig aufspringender Lippen eignen. (Echo.)

Womit soll man die hungernden Vögel füttern?

Ein gemeinsamer Futterplatz für alle unsere gefiederten Wintergäste ist ein Unding. Es müssen vielmehr für die einzelnen Gruppen verschiedene Plätze, z. B. Hoch-, Feld-, Straßen-, Garten- und Gelegenheitsplätze angelegt und es muß auch das geeignete Futter ausgewählt werden. Hierzu diene die nachfolgende Zusammenstellung:

Allesfresser (Gekochtes Fleisch, wenn andere, namentlich Singvögel nicht Zutritt haben, auch Kartoffeln und Brot): Star, Dohle, Rabenkrähe, Nebelkrähe, Saatkrähe, Elster, Eichelhäher, Tannenhäher.

Körnerfresser (Mehlige und ölige Sämereien gemischt): Heckenbraunelle, Haubenlerche, Feldlerche, Heidelerche, Alpenlerche, Grauammer, Goldammer, Lerchensporner, Schneesporner, Schneefink, Buchfink, Bergfink, Berghänfling, Erlenzeisig, Leinfink, Stieglitz, Hänfling, Gimpel, Hakengimpel, Rebhuhn.

Insekten- und Körnerfresser (Mehlige und ölige grobe Sämereien, Speck, gekochtes Fleisch): Großer, mittlerer und kleiner Buntspecht, Spechtmeise, Sumpfmeise, Tannenmeise, Haubenmeise, Kohlmeise, Schwanzmeise, Blaumeise.

Insekten- und Beerenfresser (Geriebene Möhre, gekochtes Fleisch, Aepfel- und Zwetschenstückchen): Seidenschwanz, Schwarzamsel, Ringamsel, Ziemer, Schnärrdrossel, Zippdrossel, Weindrossel, Feldlerche, Heidelerche.

Insektenfresser (Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Fleisch): Eisvogel, Grünspecht, Grauspecht, Schwarzspecht, Baumläufer, Heckenbraunelle, Zaunkönig, Bachamsel, Wintergoldhähnchen, Bergstelze, Bachstelze.

Sehr lehrreich ist jedem Vogelfreund das Schriftchen „Futterplätze für Vögel im Winter" von Dr. Liebe-Otto Kleinschmidt (Leipzig, Theodor Hofmann, Poststraße 3, Preis 1 Stück 20 Pfg., 100 Stück 5 Mk.). Man vergesse auch nicht, in einem Blumenunterſatz erwärmtes Wasser hinzusetzen, dessen Einfrieren dadurch verhütet wird, daß man in einen Blumentopf darunter auf Sand eine glühende Preßkohle legt.

Unsere Bilder.

Das Geheimnis. Fürwahr da sind sie leibhaftig, die beiden Verbündeten, s'Hübelheiris Agetli und sein treues Ebnetanneli. Grad ist dem schlauen Anneli wieder ein prächtiger Blitzgedanke durch den Kopf gefahren — und schnurstracks rennt's der Mühle und flüstert der Freundin das Geheimnis ins Ohr. Ueber Agetlis Gesicht geht etwas Schalkiges und die Augen, die erst noch tränten wegen dem geliebten Dragonerhans, den ihm dessen Frau Mutter verwehren will, lachen jetzt siegesfroh der Zukunft entgegen. Die bringen wir 'rum, die Sache ist fein eingefädelt. Weiberlist hat schon manches Spiel gewonnen. Doch s' ist Geheimnis, wir dürfen nichts ausplaudern.

Ein schwieriges Unternehmen. Er hat sie ausgelacht, seine liebe Alte, daß sie den Zwirn ein paar Dutzendmal daneben gestoßen. „Gib her, das bring ich schon fertig."

Freilich, wann hätte denn — Er — einmal Unrecht? Alleweil hat die, die es für selbstverständlich hielt, daß Er die Suppe aus dem Teller, Sie den Rest aus der Schüssel esse, sein verbriestes Recht ihm zugestanden. Eher würde ja ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als daß der Ehemann ein Zugeständnis machen wollte.

Aber heut ist er einmal überwiesen und die Alte feiert im stillen den Triumph. Schließlich gibt er zu, daß sie beide akkurat gleich viel Sommer zählen. Damit ist die Sache wie gewöhnlich im lieben Frieden beigelegt. Das ist ja die Hauptsache.

STELLEN ANGEBOTE

Für Stellenangebote und Stellengesuche beträgt der Zeilenpreis nur 20 Cts. = 16 Pfg.

Gesucht

ein **Mädchen** zur Aushilfe in den Hausgeschäften. Familiäre Behandlung zusichernd. Lohn nach Uebereinkunft. Eintritt baldmöglichst. Alles Nähere erteilt (22)

Frau Eberhard, Aachsäge, **Rogelsberg,** Kt. St. Gallen.

Anzeigen

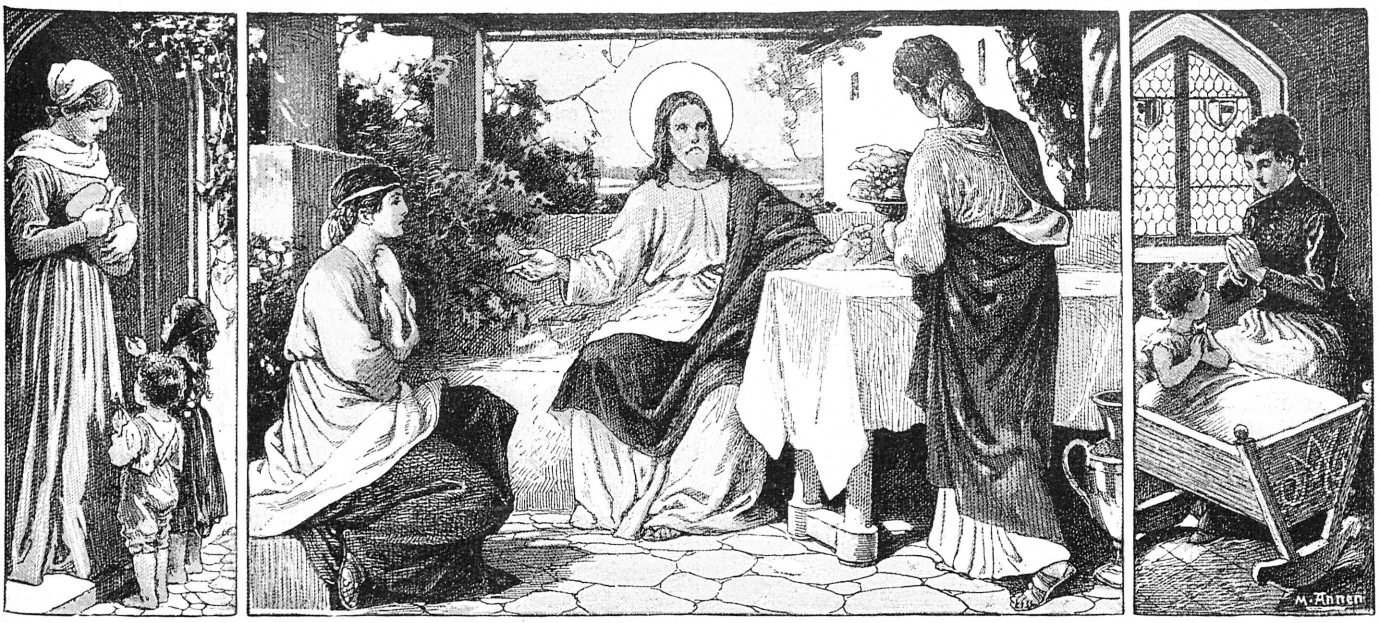
von **häuslichen Gebrauchs-** und **Luxus-Artikeln** aller Art, sowie

Stellenanzeigen

in der

Kathol. Frauenzeitung

haben stets guten Erfolg.



Katholische Frauenzeitung

№ 5. Einsiedeln, 3. Februar 1906. 6. Jahrgang.

Mariä Lichtmeß.

Winter ist's — unwirtlich die Erde — über öde Steppen weht schneidender Nordwind. Auf rauhen Pfaden wandernd, mit mannigfacher Beschwerde kämpfend, nahen fremde Wanderer den Toren Jerusalems. Schlichte Herkunft verrät die einfache Gewandung und die mühevolle Art der Reise, der sie sich unterzogen — und doch etwas Hohes, Ehrfurchtgebietendes liegt in ihren Zügen, auf ihrem ganzen Wesen.

Wie eine hehre Königin schreitet diese Frau einher, wie ein edler Fürst ihr Begleiter. Ein Kindlein wunderlieblich und von unbeschreiblicher Anmut schlummert an des Weibes Brust. Entzückt schaut sie zu ihm nieder und zärtlich belauscht sie seinen Atem: fürwahr eine Mutter. Und Vater muß der sein, dessen Miene und Gebärde liebevolle Sorge verraten für das Kind und seine Mutter, die er wie ein Schutzgeist begleitet auf der beschwerlichen Reise.

Doch des Weges Unbill scheinen die Eltern zu vergessen, um des Kleinodes willen, das sie hinauftragen zum Tempel, es dem Herrn darzubringen, wie das Gesetz es gebeut.

Auf dem Tempelplatz feilschen die Söhne des Landes, stellen selbst im Tempelhofe ihre Wechseltische auf, zanken sich um den Mammon und schänden die heilige Stätte.

Mit verächtlichem Blick streift der Pharisäer der Zöllner Getriebe und stolz erhobenen Hauptes schreitet der selbstgerechte Mann in den Tempel, vorüber an den lärmenden Händlern, vorüber an dem fremden Weibe, das sich niedergelassen mit dem zarten Kinde zu kurzer Rast.

Im Heiligtume streiten sich die Schriftgelehrten über den Buchstaben des Gesetzes; es schreitet der Priester in kostbaren Gewändern zum Altare, Jehova das Brandopfer darzubringen.

Söhne Judas, die Tage des Alten Bundes sind gezählt, es ist gekommen die Fülle der Zeiten. Ein reines Sühnopfer tritt an Stelle der vorbildlichen und ein neues Gesetz wird der Hohepriester euch geben, das Gesetz der Liebe. Oeffne dich Tempel, Vorhang tue dich auf, dein König nahet! —

Draußen im Vorhof der Unreinen steht Maria, die Makellose; noch ist ihr der Tempel verschlossen; sie harret des Priesters, daß er sie wie ein gewöhnliches sündiges Erdenweib besprenge mit dem Reinigungswasser. Darauf ein Paar Turteltauben, das Entsündigungsopfer der Armen, nimmt sie, die Reine, sie die Königstochter, in ihre reine Hände, sie dem Opferpriester darzubringen, damit sie nach den Satzungen würdig wäre, ins Heiligtum zu treten.

Das ist der Einzug des Königs und seiner Mutter in den stolzen Tempel, erbaut für den verheißenen Messias. Er käm in sein Eigentum und die Seinigen erkannten ihn nicht.

Doch unter der blinden Menge ist einer, den der heilige Geist erleuchtet; auf dessen Antrieb ist er in den Tempel gekommen. Und, o Wunder! Simeon erkennt in dem zarten Kindlein das Licht vom Himmel; er nimmt es auf seine Arme, preiset Gott und jubelt, daß es ihm beschieden, das Heil zu sehen, ehe er von hinnen scheide. Er segnet Maria und preist sie selig um ihrer Mutterschaft willen.

Aber sein Seherblick schaut die Gottesmutter durchdrungen mit dem siebenfachen Schwerte; er schaut den dornigen Erdenpfad, von der Krippe bis zum Kreuze, den sie mit dem Sohn zu wandern hat; er schaut den Kreuzesgang, auf den sie ihm folgen wird; er schaut sie auf Golgathas Höhe, ausharrend bis des Gekreuzigten letzter Seufzer verhallt.

Erbebst du nicht, heilige Jungfrau, über die schmerzverkündenden Weissagungen des erleuchteten Greises? Ziehst du die Hand nicht zurück vor dem Opfer, das du zu bringen in den Tempel gekommen bist?

Doch auch das andere Wort des Propheten steht vor ihrer Seele, das Wort, das ihr Kind preiset als das Heil des Volkes, als das Licht zur Erleuchtung der Heiden — und sie spricht noch einmal das Wort: ich bin eine Magd des Herrn! — O wunderbares Weib im Strahlenkranze deiner Verklärung; im Leiden besteht deine Größe, in der Demut deine Hoheit.

Seit dieser Stunde ist ein Abglanz deiner Mutterwürde auf die christliche Mutter gefallen; aber auch ein Tropfen aus deinem Leidenskelch hat sich hineingesenkt ins Mutterherz. —

Mutterberuf ist Leidensberuf; Mutterwonne und Mutterschmerz berühren sich.

Kaum hat bei des Kindes erstem Laut Entzücken der Mutter Brust durchbebt, so beginnt auch schon die Sorge um das Wohl des teuren Wesens. Was soll aus diesem Kinde werden? fragt sich die Mutter, wenn sie sich über die Wiege beugt. Sie schaut die Welt mit ihren Gefahren, das Leben mit seinen Bitterkeiten und sie zittert für ihr

Kind. Sie bleiben nicht aus, die Stunden der Tränen, wo das Mutterherz für das Kind und mit ihm leidet. „Hundertmal muß sie es", wie ein Geistesmann schreibt, „von neuem gebären, hundertmal das Kind der Schwäche, der Krankheit, der Lebensnot wieder abgewinnen."

Wie einst die makkabäische Mutter im Hinblick auf die Heiligkeit des Gesetzes den Mut fand, ihren sieben Söhnen in den Tod zu folgen, so sind später hunderte von Müttern groß und stark geworden im Leiden und Lieben, weil sie aufgeschaut haben zur Mutter der Schmerzen.

Möge die Mutter vor allem des Kindes Himmelsberuf erfassen und nie aus dem Auge verlieren, damit ihre Tränen nie dem aus eigener Schuld verlorenen Kinde gelten; möge auch sie in ihrem heiligen Mutterberufe stets sein und bleiben eine Magd des Herrn. —.

Samenkörner.

Wer fest an die Vorsehung glauben kann, wird immer ein Uebermaß von Mut haben. Christ. v. Schmid.

Wer Gutes fördern will, der lerne Undank und Widersprüche ertragen; denn dieses ist unausbleibliche Folge der Förderung des Guten.

Wenn dir Gott eine schwere Bürde auferlegt, so legt er seine Hand unter, damit die Bürde nicht zu schwer drücke. Sailer.

Der moralische Einfluß der Frau auf das Studium der männlichen Jugend.

(Von Louis Arnould, aus dem Französischen übersetzt von L. v. S.)

(Schluß.)

Schutz, Aufmunterung und Abspannung, diese dreifache Sorge soll die Frau des Familienkreises nicht nur dem kleinen Schüler, sondern auch dem Studenten angedeihen lassen, aber diesem mit noch viel größerer Besonnenheit. In diesem Alter tut dem jungen Manne mehr als je eine weibliche Umgebung not: es sind dies die Jahre, wo er alles durch ein strahlendes Prisma betrachtet, und dieses Prisma ist das Weib. Mehr als je betrachtet er mit Mißtrauen und Eifersucht jeden Einfluß, der sich auf ihn geltend machen will. Jetzt sollten Mütter und Schwestern es verstehen, ihn in zarter Weise aufzumuntern, ihn taktvoll zu stützen, ihm bei jeder Gelegenheit Freude zu bereiten, ihm Achtung zu bezeugen, denn dies ist der wichtige und entscheidende Zeitpunkt, wo der Charakter des jungen Mannes seine Richtung einschlägt fürs ganze Leben.

Einer der schwierigsten Punkte dieser Aufgabe ist, was ich das „Problem der Abendstunden" nennen will. Die Schulknaben pflegen im allgemeinen nach dem Abendessen entweder Aufgaben zu machen oder zu Bett zu gehen: Der Student hingegen gibt sich der Erholung und Abspannung hin. Wenn man als Zwanzigjähriger den ganzen Tag mutig studiert hat, so ist es natürlich, daß man am Abend sich nach Erholung sehnt, nach Freude, nach Unterhaltung, nach Leben, wovon man eine Ueberfülle in sich selbst fühlt. Den Eltern liegt es ob, darauf zu denken und sich darum zu bemühen, in den Abendstunden eine Unterhaltung in der Familie zustande zu bringen und die Langweile so viel als möglich zu verbannen. Schwestern können zur Lösung dieser Aufgabe jedenfalls wesentlich beitragen, indem sie die Freude an Literatur und Musik wecken und ihren jugendlichen Frohsinn geltend machen. Dadurch wird es ihnen am besten gelingen, ihre Brüder am Abend ans Elternhaus zu fesseln.

Wenn junge Leute ihre Familie verlassen müssen, um in einer andern Stadt den Studien obzuliegen, so soll man sich bemühen, ihnen gleich von Anfang an einen oder zwei sichere und heitere Familienkreise aufzufinden, wo sie jederzeit, besonders am Abend freundschaftliche Aufnahme finden. Es ist merkwürdig, daß die Solidarität der Mütter, die sonst so erfinderisch und kühn sind, wenn es sich um ihre Kinder handelt, hierin keine Vorsorge trifft und nicht ein großes Netz von Verbindungen organisiert hat, die ihren Söhnen ein Heim in der Ferne sichert. Und doch wäre ein Vorgehen auf diesem Gebiete viel wichtiger als auf manchen andern, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ein junger Mann sollte, wenn er in einer fremden Stadt ankommt, leicht und ganz natürlicherweise eine Türe finden, die sich ihm gerne öffnet. Er sollte nicht darauf angewiesen sein, monatelang seine Zerstreuung auf offener Straße, in den Kaffees und Bierhäusern zu suchen, dazu verurteilt, die wohnlichen, warmen „Homes", die ihn an sein eigenes fernes Heim erinnern, nur sehnsüchtig durch die Fenster zu betrachten. Es wäre zu begrüßen, wenn unsere Familien sich entschließen könnten, aus ihrer allzu eifersüchtig gehüteten Abgeschlossenheit etwas herauszutreten und in wohlwollender Weise einen oder zwei junge Klienten anzunehmen, denen sie von Zeit zu Zeit ihr Haus öffnen, aus keinem andern Grunde, als weil sie jung und wohlerzogen sind und ohne andere Absicht, als die, daß einmal ihren eigenen Söhnen in der Ferne eine ähnliche Behandlung zu teil werden möge. Man muß mit 20 Jahren diese Prüfung der Vereinsamung durchlebt haben, um zu verstehen, wie viel Glück eine bescheidene Einladungskarte verspricht und verwirklicht, die in die Mietwohnung eines verlassenen jungen Mannes dringt.

Ein letztes Mittel, den jungen Leuten in dieser Einsamkeit Freude zu bringen und mehr noch, Halt zu geben, ist der regelmäßige Brief aus dem Vaterhause. Gegen die Gepflogenheit, den Brief immer an einem bestimmten Tage abzuschicken, wendet man ein, daß, wenn er einmal von dieser oder jener Seite nicht genau eintrifft, man sich sofort ängstigt. Armseliger Einwurf gegenüber den augenscheinlichen Vorteilen! Man ist übereingekommen, gegenseitig am festgesetzten Tage zu schreiben, sofern dies möglich ist, aber ohne sich für alle Fälle zu binden. Auf diese Weise wird man viel häufiger schreiben, eben weil man hiefür einen bestimmten Tag hat. Der junge Mann sieht diesem wöchentlichen Briefe mit frohem Erwarten entgegen; er schwebt ihm vor, wie ein leuchtender Punkt an seinem oft etwas umdüsterten Horizonte. Man richte es ein, daß er ihn an einem Tage erhalte, wo seine Arbeit gewöhnlich ermüdender ist, oder auch am Ferientag und wenn möglich gegen Abend. Ich kann Euch versichern, daß er in der Stille den Brief mehr als einmal liest und wieder liest, obschon er dies nie eingestehen wird.

Wie oft geschah es, daß junge Leute, die Schwestern hatten, welche ihnen nicht schrieben, mir in vertraulicher Weise ihr Herzeleid klagten! Ich muß gestehen, daß ich solchen Schwestern ernstlich böse bin. Wie? es gibt junge Mädchen, die ihre Brüder lieben und die wahrscheinlich mehr freie Zeit zur Verfügung hätten, um ihnen zu schreiben, als ihre Mütter, die aber dennoch unterlassen, es zu tun aus Gründen, die zweifellos sehr schwer wiegen!? Ihre Entschuldigung ist wohl die, daß sie nichts verstehen von der Vereinsamung des Herzens junger Leute, die übrigens mit Sorgfalt ihre Seelenstimmung zu verbergen suchen. Möchten die Schwestern lernen, etwas davon zu verstehen, oder unsern Worten Glauben schenken und ihren Brüdern regelmäßig viele jener lieben, kleinen Nachrichten geben, die ihnen das ferne Vaterhaus nahe bringen, viele Zeilen ihrer großen, modern entschiedenen Schriftzüge, welche unbewußter Weise im Adressaten Mut und Entschlossenheit wecken und ihm helfen, sich auf den Höhen der Arbeit und des guten Betragens zu halten und nie von denselben herabzusinken.

Man sieht, wir sprechen hier von der Elite der Jugend. Aber diese auserlesene Jugend bleibt eben die Elite zum guten Teil deswegen, weil die jungen Leute, die dazu gehören, vonseite ihrer Mütter, ihrer Großmütter, ihrer Schwestern innig aber zugleich kräftig geliebt wurden, und weil diese ihre kraftvolle Fürsorge ihnen auch in der Ferne noch angedeihen ließen.

Es gibt junge Leute, die sich noch durch den Gedanken an ein anderes Frauenbild aufrecht erhalten: durch die Erinnerung an ein junges Mädchen, dessen sie in der Stille mit Entzücken gedenken und dessen immer würdiger zu werden sie durch treue Pflichterfüllung sich bestreben.

Zweifeln wir nicht daran: das glückliche Zusammenwirken feinfühlender, reiner und gebildeter Frauen ist es, was mehr und mehr Männer heranbilden wird mit richtiger und idealer Lebensauffassung, mit mildem und zugleich starkem Charakter, pflichtgetreue und furchtlose Familienväter, deren unsere Zeit mehr als je bedarf.

Jesaias 66, 13.

Wenn Sorg' und Zweifel dich erregt,
Sprich nur, dein Vater gibt dir Rat;
Er sucht und sinnt, vergleicht und wägt
Und kommt zum Schluß und eilt zur Tat.

Doch brauchst du Trost in bitterm Leid,
So klag' der Mutter deinen Schmerz;
Beut jener Kopf und Hand, sie beut
Ihr offnes, warmes, weiches Herz.

F. W. Weber.

Puella, surge!

Erzählung von A. Jüngst.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hatte ich mich müde gezeichnet, so ließ ich den Stift sinken und zählte die Rufe des Kuckucks aus dem Walde, beobachtete den Aufstieg der Lerche, den Flug der Tauben und sah einem Rotschwänzchen zu, das in einer verkrüppelten Trauerweide sein Nest gebaut hatte und unablässig ab und zu flog, seine piepsenden Jungen ätzend. Und wenn mich auch das ermüdete, schloß ich die Augen und träumte und hielt Zwiesprache mit Puella. Ich unterhielt mich mit ihr wie mit einer Lebenden, wie mit dem jüngeren Schwesterchen, das ich mir immer gewünscht und das der Storch doch niemals in unser bubenreiches Haus getragen hatte.

* * *

„Ich hätte wirklich nicht geglaubt, das aus dem Häufchen Elend noch etwas werden könne. Ich dachte nicht anders, als daß es hier ins Gras beißen würde," sagte die Base eines Abends, als wir nach dem Nachtessen noch beisammen saßen — der Ohm in seinem Lehmstuhl, sie an ihrem Spinnrad und ich mit dem Spitz auf der Ofenbank.

„Hm, aufs Grasbeißen besinnt man sich noch. Das Häufchen Elend bekommt nachgerade rote Wangen, seine Glieder strecken sich, und ich denke, daß es noch lange über deinem und meinem Grabe tanzen wird."

Das war eine Vorstellung, bei der Base Kathrine vor lauter Schrecken der Faden riß. Die gute Alte hielt dem Totengräber haus, wohnte am Kirchhof, sah und hörte kaum von etwas anderem als Tod und Begräbnis und konnte doch die leiseste Andeutung ihres eigenen möglichen Todes nicht ertragen!

Ich hatte damals nicht Zeit, mir über die Worte der beiden lange den Kopf zu zerbrechen.

„Ohm, warum blühen auf Puellas Grab keine Blumen?" fragte ich.

Von meinem Lieblingsplätzchen aus hatte ich heute Nachmittag mit Neid gesehen, wie auf so vielen der verlassensten Gräber die Rosensträucher sich bogen unter ihrer Blütenlast und die sterngleichen Dolden des Jasmins unbeachtet am Boden schleiften.

„Ja, warum nicht?" entgegnete der Ohm, der eben das Wochenblatt aus dem nächsten Städtchen zu lesen begonnen und es nicht liebte, bei dieser interessanten Beschäftigung unterbrochen zu werden. „Dumme Frage! Wo nichts drin ist, kommt nichts heraus! Es hat sich eben niemand die Mühe genommen, welche darauf zu pflanzen."

„Ja freilich, aber es ist doch traurig, daß die arme Puella nun auch nicht ein einziges Blümchen haben soll. Könntet nicht Ihr vielleicht, oder ich . . ."

Ich stockte, erschreckt über die Kühnheit meiner Rede. Ohm Bartel hatte nämlich sein Blatt niedergelegt, die Hornbrille auf die Stirne hinaufgeschoben und sah mich nun nachdenklich an. „Eigentlich hast du nicht Unrecht, mein Junge", sagte er endlich. „Wenn ich's bedenke, daß der Herr dazumal ein erkleckliches Sümmchen für den Unterhalt des Grabes hergegeben hat. Möglich, daß er damit auch Blumen gemeint haben kann und nicht bloß den hölzernen Verschlag, in den ich deine Puella zur Winterszeit stecken muß. Hm ja, wird wahrscheinlich wohl so sein. Ich muß heute nachmittag ohnehin zum Herrn Pfarrer und werde mich dort einmal umhören. Du kannst mitgehen. Im Pfarrgarten grünt und blüht alles zusammen, und wenn du Fräulein Marie schön darum bittest, wird sie dir schon das eine oder andere Stück ablassen."

Ganz stolz schritt ich nachmittags im Sonntagsjäckchen an der Seite des Ohms die Dorfgasse hinab.

Schon seit einigen Wochen hatte ich die Krücke für immer in die Ecke geworfen. Meine Glieder hatten sich

Ein Geheimnis. Nach dem Gemälde von F. Reiß.

gekräftigt, mein Blut kreiste frischer, und mitunter hatte ich ein prickelndes Gefühl in den Armen, als ob sie gern einmal im Wettkampf mit einem der Bauernjungen ihre Kraft erproben möchten. Wenn ich mich mitten in meinen Träumereien plötzlich auf einem derartiger Gelüste ertappte, kam ich mir oft ganz fremd vor.

Im Pfarrhofe war ich schon einige Male gewesen. Der Herr Pfarrer hatte mir dann wohl mit einem mitleidigen Blick die Wange getätschelt und ein paar freundliche Worte gesagt, und nachher hatte Fräulein Marie, seine Schwester, die sich vielleicht noch besser auf Knabenherzen verstand, mir jedesmal ein großes Stück Kuchen oder eine Tüte mit Obst in die Tasche gesteckt.

„Sieh da, mein kleiner Freund", nickte der leutselige Herr und maß mich mit prüfenden Blicken. „In die Höhe geschossen und in die Breite gegangen, wie es einem richtigen Jungen zukommt. Nun, Gott sei Dank, haben wir hier eine gute Luft, die immer noch heilsam wirkt. Aber sag', mein Kind, was möchtest du denn?"

Ich drehte verlegen meine Mütze in den Händen hin und her und schaute mich vergebens nach Hülfe um. Der Großohm stand grinsend dabei, als freute er sich meiner Verlegenheit. Sogar die auf- und niedertanzende Troddel seiner Zipfelmütze schien hohnlachend herüberzunicken.

„Ich möchte . . .", begann ich endlich stockend, „um ein paar Blumen bitten für . . ." (Fortsetzung folgt.)

Das St. Johannesstift

ein Ferienheim für erholungsbedürftige und ein Hospiz für betagte Priester in Zizers bei Chur, Schweiz.

Im Anschlusse an die unter „Mitteilungen" der heutigen Nummer der „Kath. Frauenzeitung" (Seite 16—18) den verehrl. Lesern unterbreitete Schilderung des St. Johannes-Stiftes aus der Feder eines mehrjährigen hochgeschätzten Insassen, nehmen wir uns die Freiheit, die löbl. kath. Frauenvereine des In- und Auslandes höflichst zu ersuchen, dem edlen Zwecke der Versorgung alter und arbeitsunfähiger Priester, die im Dienste der unsterblichen Seelen ihre Gesundheit und Kräfte opferten, hilfreiche Hand zu bieten, einerseits indem sie bekannte und verdiente Priester bei gegebener Gelegenheit auf das St. Johannes-Stift aufmerksam machen, anderseits durch Beitritt zum St. Johannes-Bund und dessen Verbreitung in den Kreisen ihrer Freunde und Bekannten.

Der Jahresbeitrag eines Mitgliedes des St. Johannes-Bundes beträgt 1 Franken = 80 Pfg = 1 Krone. Wer auf einmal 50 Franken = 40 Mark = 50 Kronen opfert, ist lebenslängliches Mitglied.

Möge sich unser Ideal erfüllen, daß wir nach und nach durch diese Beiträge armen, abgearbeiteten Priestern Gratisaufnahme gewähren und eine Anzahl Freiplätze gründen können.

Gott, der Vergelter alles Guten segne die wohltätigen Frauen und ihre Familien.

Chur, Schweiz, den 23. Januar 1906.

Für das St. Johannes-Stift u. den St. Johannes-Bund:

Der Direktor:

Dr. Johannes M. Ruoß,
bischöflicher Hofkaplan.

Anmeldungsgesuche und Gaben beliebe man an vorstehende Adresse zu richten.

Der Gemüsekonservierungskurs in Rüemligen.

Von A. A. und St. B.

(Fortsetzung.)

Während der Schangi das Pferd fütterte und sich zum Fortgehen rüstete, bereitete die Magd den Kaffee und war der Frau auch im Zimmer so viel wie möglich behilflich. Um vier Uhr wurde die erste Tasse Kaffee getrunken mit etwas Butterbrot, das eigentliche Frühstück war erst um sechs Uhr, wobei die Ratsherrin aber bemerkte, sie möge nicht recht, es sei jedenfalls deshalb, weil sie heute so viel vorhabe, sie habe es eifter (immer) so.

Als der Schangi eingespannt hatte und nach langem Warten endlich rief, sie solle doch einmal kommen, das Fuhrwerk stehe schon lang bereit, zeigte die Frau der Magd noch schnell, welches die ältere Milch sei, sie (die Magd) solle diese beim Z'nüni schon brauchen, weil sie sonst, wenn es donnern würde, bis zum Zobig leicht sauer werden könnte. Als sie dann endlich auf dem Wägeli war und jetzt die schwarzen Handschuhe anziehen wollte, konnte sie mit aller Gewalt nur einen finden. Sie mußte also, wenn auch ungern, wieder absteigen und ins Haus gehen. Es ist aber fast zehn Minuten gegangen, bis sie den andern unter den Kleidern im Schranke finden konnte. Den Schang wollte es fast versprengen vor Ungeduld und sein lebhafter Dragoner scharrte schon lange Funken aus den Bsetzisteinen heraus und sein energisches Wiehern verriet deutlich seinen Zorn über das lange Stehen.

Als die Haldenbäuerin endlich doch wieder unter der Haustüre erschien, so griff sie nochmals in die Rocktasche, um sich zu vergewissern, ob sie nichts vergessen habe, und merkte nun erst noch, daß sie keinen Rosenkranz bei sich hatte. „So, so, das wäre jetzt noch schön gewesen", sagte sie, „wenn ich nicht einmal es Bätti gehabt hätte!" Also schnell wieder zurück und gesucht und da ihr großer silberner, den sie einst von ihrer Taufpatin erhalten hatte, nicht gleich parat lag, so gab ihr die Magd den ihrigen, auch ein schöner, wenn er auch nicht so viel Schein macht, wie der ihrige. Und der gute Schangi und sein Bleß haben immer warten müssen — und das alles wegen einem dummen Eißen! —

Schließlich ist sie doch wieder aufs Wägeli gekommen. Dort rafft sie ihre Kleider besonders den Rock sofort schön zusammen und sagt: „Man kann so auf einem Wägeli nie genug aufpassen, daß man nicht bhanget." Als aber der feurige Dragoner rasch anzog, da der Schangi kaum auf dem Wägeli saß, da rief sie schnell: „Halt noch einmal, ich merke erst jetzt beim Fahren, daß mir der Hut nicht hält auf dem Kopfe; ich muß notwendig eine größere Hutnadel holen, sonst muß ich auf der ganzen Fahrt den Hut in den Händen haben." Dem Schangi war es diesmal nichts drum, zu gehorchen, obwohl er sonst ein guter Sohn war: „Jetzt können wir nicht mehr länger machen, sonst kommen wir zu spät, vielleicht gibt's auf dem Wege Gelegenheit für eine Hutnadel." —

Und richtig, wie gewünscht! Als sie weiter unten bei der Mühle vorbei wollten und gerade das Agetli über die Laube ging, da hielt der Schangi an und rief: „Du Agetli, die Mutter hätte gern eine Hutnadel." Während das junge Mädchen flink wie ein Reh ins Haus sprang, das Verlangte zu holen, wetterte die Haldenbäuerin auf ihren lieben Schang los, daß er das gemacht habe. Sie wolle nichts vom Agi, er solle nur gleich weiter fahren, er habe ihr das nur zuleid getan. Aber der Schangi nahm alles geduldig hin und meinte bloß, er könnte es am Ende auch jemanden zulieb getan haben, und freute sich, als das errötende Mädchen fast außer Atem mit der Hutnadel herbeigeeilt kam und freundlich grüßte.

Fortsetzung folgt.

„...Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker...“ Luk. 2, 30—31.

Er hat ins Kloster gewollt.

Meine lieben Leser, ich hatte einen alten, treuen Freund, an dem ich zeitlebens mit inniger Verehrung hing. Schon in meiner Kindheit Tagen schaute ich voll Ehrfurcht zu ihm empor, denn er war ein gar hoheitsvoller, schweigsamer, ernster Herr, der viel in Gedanken saß und unsereinen gar nicht gewahrte. Oft aber tat er nur so dergleichen, denn plötzlich konnte er in jugendlicher Behendigkeit aus seiner Ruhe auffahren, die Glieder schütteln, rechts und links hinnicken und mit köstlicher Lustbarkeit einem eine Menge herrlicher Naschereien zuwerfen.

Wir hatten ihn alle lieb, und wenn wir zu Hause von ihm erzählten, so kam es heraus, daß Bruder, Schwester, Vater und Mutter, sogar Großvater und Großmutter, kurz alle, alle ihn kannten und liebten und mit ähnlicher Begeisterung von ihm sprachen, wie wir kleinen Leute.

Auch nach auswärts war er sehr bekannt, wie alle großen und berühmten Männer; von nah und fern kamen seine Bewunderer herangezogen, denn er wohnte auf gar lieblicher Bergeshöh' und in der Nähe gottgeweihter Denker, denen er mit jeder Faser seines edlen Herzens zugehörte, waren sie doch einstens die Hüter seiner zarten Jugend gewesen. Man sagt, er sei damals ein kräftiger, lustiger, aber etwas verwilderter Bursche gewesen, den Mutter Natur seiner Wege gehen ließ, bis ihn eines Tages die barmherzige Hand eines frommes Mönches, halb erfroren, am Wege aufgriff und mitleidig in ein weiches Bettlein drückte.

Dort schlief er lange und tief, bis endlich die wohlige Wärme ihn zu neuem Leben erweckte, er seine Glieder dehnte, und seine kleinen roten Finger dankbar die Rechte seines Freundes suchten um ihm mit wortloser Innigkeit zu sagen: „Dir, mein edler Wohltäter, habe ich alles, alles zu verdanken." Gerührt schaute ihn jener mit seinen tiefernsten Augen an, und wollte schweigend weiter ziehn.

„Wohin gehst du denn, lieber Mann?" frug da die leise Stimme des Verlassenen.

„Dort hinein, in meine stille Zelle, die auf den Klostergarten schaut."

„O nimm mich mit in die schützenden Mauern," flehte da der kleine Knirps.

„Bruder Gärtner duldet es nicht, du kleiner, wilder Schlingel, solche mutwillige Rangen kann er dort nicht brauchen; sei aber still und guten Mutes," tröstete er weiter, „ich vergesse dich nicht und werde öfters nach dir sehen, ich werde dich schützen und pflegen, denn du bist zu etwas Hohem bestimmt. Siehst du da drüben die grauen Mauern mit den hohen, buntfarbigen Fenstern? Das ist die berühmte Gnadenstätte der lieben Gottesmutter vom Wesemlin, mein teures Klosterkirchlein, und dich habe ich hier in ihre geweihte Nähe gebettet, damit du ihr dermaleinst zu ernst sinniger Zierde und zum treuen Beschützer dienen mögest."

Und sachte schob der gütige Mann einen stützenden Stab in die umklammernden Glieder, auf daß sie fortan nie mehr halt- und wehrlos dem Spiele der Winde anheimfielen.

Im Herzen des Kleinen aber sprudelte eine großmächtige Freude empor: es sang und jauchzte, es frohlockte und drängte übermütig ins Leben hinein. Gebannt schauten die feuchten Augen zum Kirchlein hinüber, denn dort wohnte der Schöpfer des ganzen Erdenrunds, der auch ihn ins Dasein rief und dessen irdische Himmelswohnung auch er dereinst zu verherrlichen bestimmt war.

Sehnsüchtig streckte er seine Arme aus und milde Luft und Sonnenschein umfingen ihn liebkosend, wie Mütterchen ihr liebes Kind. Sie lehrten ihn eifrig, mit unerschöpflicher Geduld alles erkennen und begreifen, was solch einem jungen Wesen not tut, und ihren weisen Worten hatte er es zu danken, daß er nicht erschrak, als auch mit der Zeit des Lebens Härten an ihn herankamen. Mutig ertrug er sein Schicksal, er wußte, es stählte ihn, es machte ihn groß und stark, seine Bestimmung zu erfüllen. Sollte er denn nicht eine Zierde der Schöpfung werden?

Er arbeitete fleißig an seiner Vervollkommnung. Er übte sich in allen Dingen: er rang mit dem Nordwind, er kasteite sich im Winterfrost, er stählte sich mit Regengüssen, er schlief nicht ein im lauen Südwind und verdorrte nicht im Sonnenbrand — in seinem Innersten war er stets eingedenk der Mahnungen seiner Kindertage und die trieben ihn an zu allem Großen und Schönen.

Sein innigster Herzenswunsch aber war, seinem geliebten Freund und Lebensretter im Kloster drüben immer näher zu kommen; oft sah er ihn lange Jahre nicht mehr und konnte sich sein langes Fernbleiben gar nicht deuten. Zu gerne hätte er erst einmal durchs schmucke Chorfenster nach ihm ausgespäht, ja, er hätte überhaupt gerne mal da hineingeguckt, denn er war neugierig, wie alle jungen Leute, und darum wunderte es ihn gar sehr, warum denn von dorther morgens, eh noch die Sterne erblaßten, und abends wieder, eh' die Sonne schied, solch wundersame Laute ertönten? Er war halt ein einfältig Naturkind und verstand kein Latein.

Endlich aber sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Die liebe Maiensonne half seinem Wachstum nach; und endlich war er groß genug, seine Neugierde befriedigen zu können, ohne sich dabei die Zehen zu verstrecken.

Mit dem ersten Morgenstrahl drückte er sich leis ans Fenster und erblickte einen Kranz frommer Beter, die, gesenkten Hauptes, Gott lobten und priesen. Er wagte sich nicht zu regen, so still und weihevoll sah das aus. Auf einmal erhebt einer seine Augen, glanzvoll verklärt dem Licht entgegen und taucht den Blick in unendliche Fernen. Ach, das war ja sein junger Freund, — ach nein, sein alter Freund! War's denn schon so lange her, seit er ihn gesehen? Haupt- und Barthaar waren erbleicht. Die lieben Züge noch milder wie früher, die treuen Hände durchsichtig weiß, als wären es Engelshände, die an die Pforten der Ewigkeit pochen. — O, wenn er ihn doch sehen wollte! In jugendlichem Ungestüm klatscht er flugs an die Scheibe, schwenkt er auf und nieder, und da — endlich schaut er ihn an, und ein Lächeln fröhlichen Erkennens huscht über sein Angesicht.

Also sie lobten Gott in immerwährendem Gebet und strebten wie er, von der Erde zum Himmel empor. — Sie trugen alle ein braunes Gewand von rauhem Gewebe, nicht viel feiner als sein eigener Kittel; ihre Züge verrieten Klugheit, Weisheit, Lebenserfahrung und männlichen Ernst. Wie ehrwürdig sie aussahen!

Der vorwitzige Späher hatte viel erlauscht in dieser frühen Morgenstunde. Jetzt war es an der Zeit, daß er sich auf die Zukunft besann. Und ehe der nächste Tag anbrach, hatte er seinen Beruf erkannt.

Er war jung, stark, gesund, voll Talent und Lebensfeuer; nicht schmächtig wie seine kleinen Freundinnen rings auf der Wiese herum, die im Blütenflore träumten und kokettierten; er war ja auch keine Dichterseele, wie die liebedurstige Linde auf der fernen Höhe, — nein, er war — und blieb — und wollte absolut nichts anderes sein — als der schlichte, wackere, kernfeste Nußbaum seines liebevollen Klösterleins.

Die guten Mönche sollten ihm Vorbild sein; er hatte ja Aussicht, ihnen fortan alles abzugucken, er war ja zu Hohem bestimmt. In nicht allzu ferner Zeit würde er überallhin sehen können, und die lieben Väter würden ihm diese stumme Einsichtnahme in ihr Heiligtum sicherlich nicht verwehren.

Also hurtig denn ans ernste Werk.

Gastlich breitete er seine kräftigen Arme in die weite Runde. Tätig hasteten die schlanken, glatten Blätter im leisen Morgenwind und hauchten einen frischen, würzigen Duft in die schöne Welt hinaus. Ein Volk von kleinen, muntern Sängern nistete sich fröhlich bei ihm ein; ein Heer von kleinen Insektenschwärmen schwirrte lustig durch sein Gezweig. Es war ein Singen und Klingen und Jubilieren um die Wette mit den Mönchen nebenan — ein himmelhochjauchzendes Frühlingslied. —

Ein müder Wanderer kam des Weges und warf sich seufzend im Schatten des kühlen Laubdaches zur Erde nieder. Er träumte von fernen Landen, von vergangenen Zeiten, von Mutterliebe und Jugendlust und starrte ins grüne Blättergewirr, bis plötzlich es sich auseinander schob — und er den blauen Himmel erblickte. Er nickte dem Nußbaum freundlichen Dank und bog links um die Ecke der Kirchentür zu. —

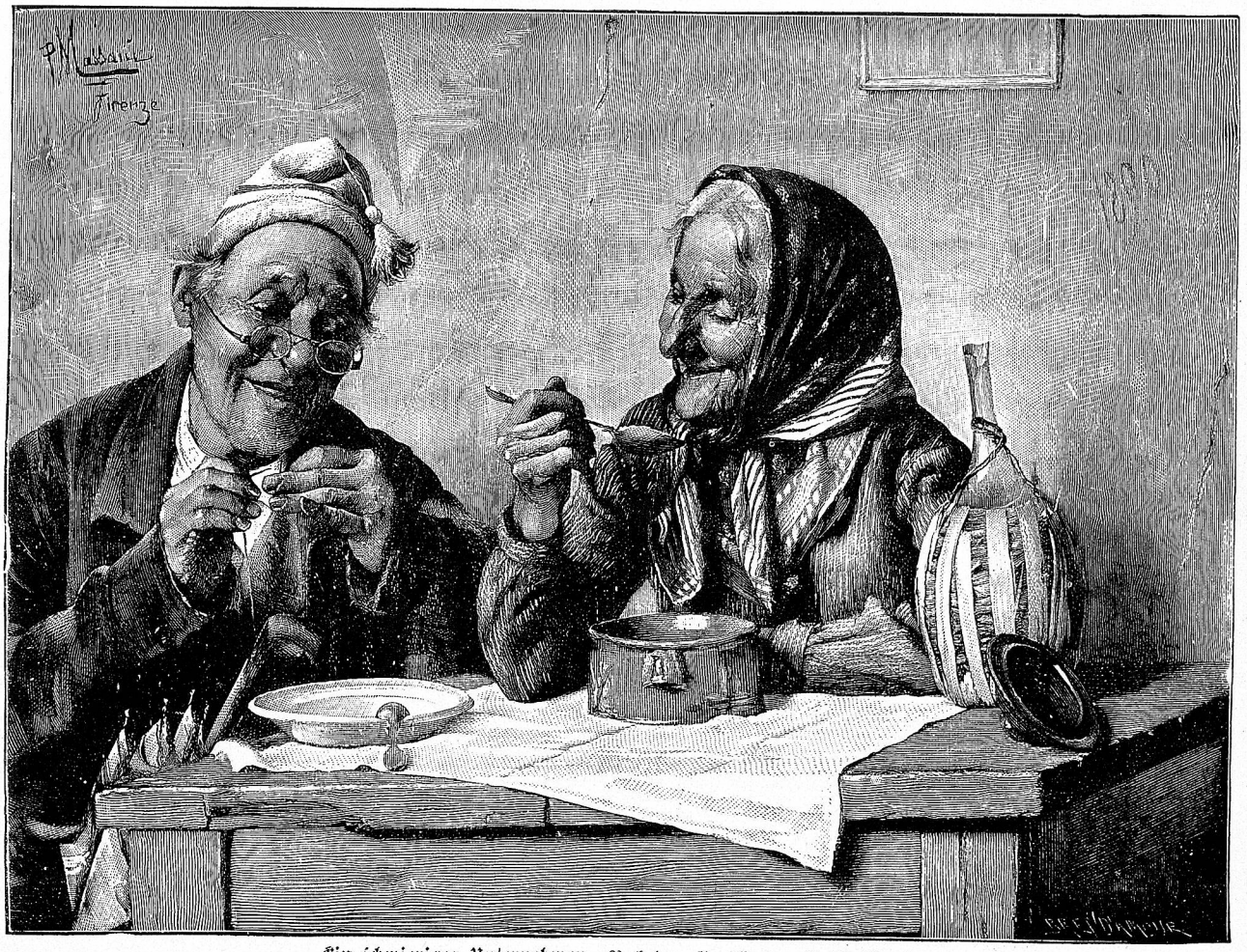
Eine frohe Kinderschar stürmte eilig herbei und wollte Nüsse haben, aber schnell, schnell, denn Kinder haben keine Zeit, und die Aepfel waren schon alle fort. Lachend schüttelte der also Bestürmte

die grünen Aeste und neckte die hungrigen Mäulchen nur: „Geduld, Geduld, ihr kleinen Schreier, geht hinüber zum Kirschbaum der labt euch heute; meine Nüsse spare ich auf gegebenere Zeit, und die ersten werfe ich hinüber zur Klosterzelle, wo dieser und jener — gern Nüsse beißt. —"

Und wenn dann im Herbst die Erntezeit kam, so ließ er sich ruhig seiner Früchte berauben; er wußte, er hatte alles getan, wie es der Schöpfer von ihm verlangte, und freute sich seines Segens Fülle, die dem kurzlebigen Menschengeschlechte manch heitere Stunde bereiten sollte. Er dachte an Christkindleins Weihnachtsbaum, der seine unscheinbaren, aber süßkernigen Früchte im flimmernden Sternenkleide verklären würde. Er war überhaupt ein stiller, pflichtgetreuer Geselle, ein Christophorus an der Klosterpforte und dienstbereit wie jener, im Großen wie im Kleinen.

Aber es hatte ihm nichts getan. Lachend schüttelte er die stolzen Glieder, reckte sich auf zur ganzen Höhe, schüttelte seine nassen Locken, schaute hinauf zum reingefegten Himmel, hinüber zu den geliebten Brüdern und endlich, mit strahlendem Lächeln, hinein in die goldene Abendglut, die ihm ein leuchtendes Aureol um seine Krone wob. — Wie schön er doch war, ein verklärter Held nach treu bestandenem Kampf. —

So hat er's sein Lebtag gehalten: immer standhaft und treu, und darüber ist er alt, sehr alt geworden; doch nur alt an Jahren, im Herzen blieb er ewig jung. Mit immer neu erwachtem Lebensmut suchte er sich Zeit und Menschen anzupassen und hielt mit ihnen gleichen Schritt. Aber endlich, endlich ist ihm dieser Wettlauf doch zu toll geworden; mit alten Leuten geht man denn doch etwas respektabler um! Was war das überhaupt für eine Zeit, die ihm



Ein schwieriges Unternehmen. Nach dem Gemälde von P. Massani.

Rauschte die Orgel im Kirchlein drinnen ein andächtig Lied zu Gottes Preis, griff er draußen wuchtig in die Saiten und half tapfer mit.

Zogen die blauen Weihrauchwölkchen schwankend aus dem Heiligtum, fing er sie auf mit spielender Hand und warf sie dem Ostwind zu.

Und waren zuzeiten die Mauern des kleinen Gotteshauses zu eng für die vielen andächtigen Beter, lud er sie freundlich in seinen Schatten, denn auch zu ihm hin drangen ja des Predigers Worte.

Oft waren es ganz andere Dienste, die er als treuer Wächter zu verrichten hatte.

Wenn von Nordosten her ein schweres Gewitter aufzog, hieß es auf der Hut sein. Fest stellte er sich zur Wehr, ballte grimmig die Fäuste, schwang sie dem heranschnaubenden Störefried zornig entgegen, faßte ihn mit starkem Arm, rang mit ihm mit Heldenmut. Hei, gab das ein Raufen und Balgen, ein Sausen und Schlagen, Keuchen und Krachen, daß die Erde bebte. Und wenn dann plötzlich ein zischender Strahl hart am Leibe des ringenden Riesen niederfuhr, bekreuzten sich erschrocken die Freunde im Kloster drüben und klagten: Gott, unser Nußbaum!

nicht einmal den sauer verdienten Winterschlaf mehr gönnte? Kaum ordentlich hinlegen ließ sie ihn, als er, müde von des Herbstes Strapazen, sich zur Ruhe begeben wollte. Sie lieh ihm keinen Mantel, in den er sich hüllen, ja nicht einmal eine warme Decke, in die er die Füße hätte stecken können. Schleichend kroch der Nebel heran und quälte ihn am ganzen Leibe, und dann kamen Regenfluten und wuschen ihn ab, und zu guter Letzt hauchte auch noch die verräterische Wintersonne über ihn hinweg, nicht warm, nicht kalt, so unbehaglich. — Eben schlug er die müden Lider auf, um mißmutig sich umzusehen, — aber was war denn das? da stand er ja Aug in Aug seinem alten Todfeind, dem Gewittersturm gegenüber, was wollte denn der jetzt mitten im Winter, wo's schneien sollte? — Der Schreck lähmte ihm die Glieder, sein Blick flog zum Kirchenchor — jetzt war's an der Zeit, daß er dorthin floh — Sanft beugte er sich nieder: „Meine Brüder ich komme!" rief er schallend in ihren Chor — und dann blieb er liegen und rührte sich nicht mehr.

So traf man ihn am Morgen nach der Sturmnacht; ein

riesiger Schläfer, der kein Willkomm mehr entgegen grüßte. Entsetzt schaute ich ihn an vom Kopf bis zu den Füßen und klagte traurig: „Was hat man dir, mein armer Freund, gethan!"

Erleichtert atmete ich auf, als ich sah, wie er um Einlaß begehrte und tröstete mich still:

„Er hat halt ins Kloster gewollt!"

Und sie werden ihn freudig hinein lassen, den wackern Novizen, der über 100 Jahre an ihres Klosters Mauern als tapferer Wächter ausgeharrt. Sie kennen sein altes treues Herz und werden ihm fortan ihre Heiligtümer in der Sakristei oder in der Bibliothek gerne anvertrauen, ihm wohl auch ein Plätzchen gönnen im warmen Refektorium, wo er in ihrer traulichen Runde vielleicht hin und wieder einen lieben, alten Bekannten aus der Welt draußen, wiedersehen dürfte.

E. B.

Der Arzt.*)

(Frei nach Jörgensen.)

Ein Arzt steht an einem Krankenbett. Die Kranke ist eine Gattin, eine Mutter. Im Zimmer nebenan weinen die Kinder. Der Mann folgt mit ängstlicher Miene jeder Gebärde des Arztes.

Die Kranke schläft, tief, schwer. — Sie ist nicht tot, der Atem geht, schnarchend, langsam; der Puls ist schleichend wie ein dünner Wasserfaden. Alle und jede Bemühung des Arztes, die Schlafende aufzuwecken, ist fruchtlos. Korn um Korn rinnt die Sanduhr hinab; bald wird es das letzte sein. —

Verzweiflung verrät einen Augenblick der Gesichtsausdruck des Hüters der Gesundheit, aber nur einen Augenblick. Der Mann der Wissenschaft muß Festigkeit bewahren. Was kann er im Grund dafür, daß der Fall einen so schlimmen Ausgang nahm!

Die Kranke litt seit zwei Tagen an einem furchtbaren Nervenzahnweh. Sie war sonst ein gesundes, kräftiges Weib. Der Schmerz hätte sie nicht getötet, aber er war ihr eine Qual. Sie wohnte weit draußen vor dem Dorf auf einem abgelegenen Hof und der Arzt konnte sie nicht jeden Augenblick besuchen, denn er hatte noch viele, weit zerstreute Patienten.

Für solch plötzliche Fälle, die mit großen Schmerzen verbunden sind, trug der Doktor in seiner Brusttasche immer ein paar kleine Pülverchen mit sich. Er nannte sie scherzweise nur die „Helfer in der Not" und hatte dabei nicht nur den Patienten, sondern auch sich selbst im Auge. Denn was es heißt, von weiten Gängen ermüdet am Abend heimzukehren und kaum abgesessen, sofort zu einem oft nur sogenannten dringendem Fall gerufen zu werden, kann nur ein Landarzt ganz bemessen.

Item, der Doktor war heute früh noch dem einsamen Hof zu der Gattin und Mutter mit den Nervenzahnschmerzen beschieden worden. Die Frau litt und konnte am Abend noch leiden. Mit kalten oder warmen Umschlägen oder andern empirischen Anwendungen hätte man wohl etwas erreichen können, aber sicher war das nicht. Wahrscheinlicher war es, daß der Arzt am Abend nochmals geholt worden wäre und das durfte nicht sein, denn heute abend hatte der Herr Doktor eine Gesellschaft alter Freunde zu Tische geladen. Sicher war die Schmerzlinderung nur durch seine Pülverchen und er tat damit der kranken Frau und sich einen Dienst. Er entnahm also mit siegesgewissem Lächeln seiner Brusttasche einer der „Nothelfer" und überreichte ihn der Patientin.

Das Pülverchen half prompt, der Schmerz wich und Schlaf stellte sich ein. Als nun die Frau an einemfort schlief und trotz Rütteln und Rufen nicht erwachen wollte, lief man am Abend wieder zum Arzt. Der kam unverzüglich, trotzdem die Soirée schon begonnen hatte, konnte selbst aber nichts tun, als die Wirkung seines Nothelfers an einem typischen Fall zu Ende studieren.

Das letzte Sandkorn glitt hinab. — Der Jammer war groß. — —

Der Ehemann ließ den Arzt vor Gericht stellen. Aber der Arzt trug nicht die Schuld an dem tragischen Schicksal der armen Frau und auch die wissenschaftlichen Experten bezeugten das vor Gericht und der Arzt wurde freigesprochen. Wer trug die Schuld? Die Wissenschaft? Die medizinische Wissenschaft hat genau ausgerechnet, wie viel es eines Giftes bedarf, um einen Menschen nicht zu töten. Und stirbt eben einmal ein Mensch trotzdem an dieser wissenschaftlichen Dosis, so ist weder der Arzt noch die medizinischen Wissenschaft daran schuld. Der Unglückliche starb lediglich an seiner Indiosynkrasie, das heißt an seiner krankhaften und abnormen Veranlagung, die genau und wissenschaftlich festgestellte Dosis nicht überwinden zu können.

Der Fall ist immer aufregend und traurig, wenn er eintritt, aber er ist zum Glück doch nicht alltäglich.

Der Ehemann tat dem Arzt Unrecht und er würde ihn nicht vor Gericht gestellt haben, wenn er einen tiefern Blick in die medizinische Wissenschaft zu werfen Gelegenheit gehabt hätte.

Der Arzt tat nur seine Pflicht — er gab der Frau die wissenschaftlich und von jedem Gericht unanfechtbare Menge des ausgezeichneten Mittels. — — (Von einem Arzt.)

*) Ich ersuche höflich, die gleichbetitelte Parabel bei Johannes Jörgensen nachsehen zu wollen. — Der Verfasser.

Alte Zinnteller mit Bossierarbeit.

Renovation alter Zinnteller.

Um alten Zinntellern zu neuem Ansehen zu verhelfen, sind schon verschiedene Versuche gemacht worden; einer Breslauer Künstlerin, Frau Minna Burkhardt ist es nun gelungen, ein Verfahren zu entdecken, das für diesen Zweck sich als vortrefflich erweist. Die Künstlerin entfernte mit allerfeinstem Schmirgelpapier alle Unsauberkeiten und Unebenheiten aus den Tellern, klopfte Beulen heraus u. s. w. Alsdann bossierte sie auf die Teller teils eigene Entwürfe, teils solche nach Mustern des bekannten Ciseleurs Thoma. Auch Wappen lassen sich auf Zinnkeller bossieren, und es wird konstatiert, daß solcher Schmuck für dieses Metall ganz besonders geeignet ist. Bei einigen Tellern wurde auch der Rand durch Biegen und Bossieren, wie auf unserm Bilde ersichtlich ist, ein wenig getrieben, woraus sich ein neues Schmuck-Verfahren ergab. Es dürfte durch dieses neue, einfache Verfahren mancher alter Zinnteller, der längst beiseite gelegt wurde, modernisiert und wieder gebrauchsfähig gemacht werden.

Küche.

Französische Suppe. Folgendes Gemüse wird auf einem hölzernen Teller fein geschnitten: eine halbe Kohlrabi, zwei Gelbrüben, einige Kohlblätter, und Weißkraut, eine Zwiebel, eine Sellerieknolle, ein Lauchstengel, etwas Blumenkohl, 2 bis 3 in Würfel geschnittene Kartoffeln, Erbsen oder Böhnchen. All dies ist ja auch zur Winterszeit vorrätig. In heißem Fett dämpft man nun das Gemüse und gießt nach und nach ein wenig Fleischbrühe nach; erst zuletzt fügt man den ganzen Rest der benötigten Brühe nach, weil die Suppe so viel schmackhafter wird. In Ermanglung von Fleischbrühe kann man auch Wasser nehmen, die Suppe entbehrt dessenungeachtet weder des Wohlgeschmackes noch des Nährwertes, zumal wenn man mit dem Gemüse zugleich noch eine Hand voll Reis dämpft.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Prachtwerke der Hauslektüre und des Hausstudiums

aus der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut & Cöln a/Rh.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

1. Ibachs Kirchengeschichte.

Wir möchten in den nachstehenden Zeilen an einige Bücher recht dringlich erinnern, die zum Besten gehören, was die religiöse Literatur an erbaulicher und unterrichtender Lektüre geschaffen hat. Sämtliche dieser Werke sind im Verlag Benziger u. Co. erschienen und zeichnen sich schon durch eine reiche, aber höchst geschmackvolle äußere Gewandung aus. Der Deckel zeigt durchweg eine herrliche Reliefpressung mit Goldornamentik. Vornehm ist auch die innere Ausstattung. Der Druck hebt sich hell vom soliden Papier ab, die zahlreichen Abbildungen werden — oft aus weiter Ferne — immer aber da hergeholt, wo man sich auf das Zutreffendste versehen konnte. Sind es auch zumeist Werke für den Gebildeten so haben sie doch alle einen so lautern Stil und ein so edles Maß im Erzählen und im Begründen, belangen auch ein so allgemein wichtiges, alle interessierendes Thema, daß auch der einfachste Leser, wenn er ihren Blättern aufmerksam folgt, an die Höhe ihrer Wissenschaft hinanreicht und seinen vollen Nutzen aus jedem solchen Lesestündchen zieht.

Ja, gerade das große katholische Volk hat Johannes Ibach im Auge gehabt, als er seine Geschichte der Kirche Christi schrieb.

Nachdem man die Bibel mit den übrigen Büchern auf die Seite legte, blieb bei den meisten der Unterricht über das geschichtliche Christentum sozusagen in den Kinderschuhen stecken. Ueber Paulus und die Christenverfolgung ging es auch bei den Gebildeten selten hinaus. Und doch wäre es so nützlich, die gesamte Entwicklung der Kirche von Christus weg bis auf den modernen Tag wenigstens in großen Hauptzügen kennen zu lernen. Abgesehen davon, daß ein solcher Aus-, Ein- und Ueberblick unsere Begeisterung für die Kirche Christi mächtig fördert, hilft er zugleich das Menschliche und Göttliche an dieser zweitausendjährigen Geschichte sorglich auseinander halten. Dadurch wird eine Unzahl gefährlicher Irrtümer vermieden und wir werden sattelfest gegen tausend Angriffe, die nur das Schwachpersönliche, niemals das Heiligsachliche der Kirche treffen können. Eine recht aufrichtige, recht ehrliche Kirchengeschichte schafft unstreitig auch die besten Patrioten für unser geistliches Vaterland. Das Verschweigen oder Beschönigen von unguten Zuständen dagegen erreicht das vollkommene Gegenteil.

Nun hat Ibach durch sein ganzes Buch hindurch sich von der Idee leiten lassen, in schlichter Folge von Tatsache auf Tatsache hervorzuheben, wie die Kirche auf Erden durch alle Zeiten und Zeitmächte siegreich geblieben ist. Nicht immer äußerlich, wohlverstanden! Aber immer innerlich, das heißt ihrem Wesen und ihrem geistigen Leben nach.

Wer einmal diesen Plan des Verfassers kennt, wird ganz ergriffen darüber, wie trefflich von Kapitel zu Kapitel die Absicht durchgeführt ist, ohne Gewalttätigkeit, ohne Verheimlichung, in der denkbar ruhigsten und redlichsten Darstellung der Dinge und Personen. So oft man auf Ruinen stößt, so oft stößt man ja auch da auf ein keimendes neues Leben. Und alle Prüfungen, die über die Kirche gingen, die römischen Verfolgungen, der Arianismus, der Cäsaropapismus, dann die Reformation und die neuere Staatsomnipotenz, alle diese Angriffe von eigenen oder fremden falschen Brüdern, alle Verleumdungen und Verspottungen in der Zeit der Enzyklopädisten, selbst die zeitweilige Repräsentation der Kirche durch unwürdige und ärgerliche Personen: es hat ihr auf die Dauer nicht geschadet, in jedem Fall ihren Geist nicht im mindesten beeinflußt oder gar verwüstet. Man meint wohl, wenn der Sturm durch diesen uralten, breitästigen Baum tobte und Blüten und Früchte abriß, es sei sein Untergang gewesen. Aber als man nachsah, daß diese Blüten schon welk, diese Früchte schon angefault waren, da merkte man, daß ein solcher Sturm eher Aufgang, Reinigung bedeute. Ibachs Buch weist diese Gedanken überzeugend in Tatsachen nach und von diesem Standpunkt allein schon gilt es mir als ein wahrhaft tröstliches Omen für die Gegenwart. In jedem Abschnitt bemerkt man, daß die Kirche schon viel gefährlichere Stündlein der Not durchgemacht hat, als das heutige. Aber wie die fliehenden Stündchen am standhaften Zifferblatt, so wichen und weichen diese Drangsale auch stets rasch.

Die Einteilung des Stoffes ist die übliche. Doch geht der eigentlichen Kirchengeschichte ein Abschnitt über das Heidentum und ein anderer über das Judentum voraus. Es sind zwei vorzügliche Arbeiten, ein geistvolles Propädeutikum für das Hauptthema.

Unmöglich können wir auf das Einzelne eingehen. Sonst müßten wir vorab die trefflich nach großen Männern und Ereignissen geordneten Kapitel rühmen und darunter speziell, daß dem großen Athanasius ein eigenes gewidmet ist. Immer noch wird dieser Heilige zwar ungemein gepriesen, aber dennoch in seiner eigentlichen Bedeutung unterschätzt. Ich weiß wohl, die Auffassung der historischen Pragmatik ist eine verschiedene. Ich kann mich indessen unmöglich zu einer andern als derjenigen bekennen, die glaubt, das meiste, was und wie es auf dem Erdboden zuging, sei neben der göttlichen Vorsehung, die den Menschen denn doch noch ziemlich viel freies Spiel läßt, von wenigen leitenden Menschen und Ereignissen regiert worden. In der Kirchengeschichte überhaupt, dünkt uns, und in der profanen Geschichte jener Tage, wo weder die Politik, noch die Wissenschaft, noch die Kunst, noch das Denken eine demokratische Breite und Weite besaß, — und das sind die Zeiten bis hinauf auf 1800 und noch weiter — da haben immer wenige Hände, wenige Zungen, wenige schwere Taten die Perioden bestimmt.

Nun sind freilich in der Kirchengeschichte Grundsätze vor allem geltend gewesen; Grundsätze, nicht Könige, uralte unveränderliche Dogmen, nicht Feldherren, — das Credo der Apostel, nicht die stets sich wandelnden Gesetzbücher des Staates. Weil aber die Kirche doch etwas Sichtbares, mitten in die Staaten Hineingesetztes und mit ihnen Lebendes ist, weil die Menschen der Kirche zugleich Staatsbürger sind, so ward die Kirchengeschichte denn doch immer wieder, parallel mit der profanen, in die Veränderungen der Zeit äußerlich hineingerissen, ihnen widerstehend, dort mittreibend, da abwehrend, jetzt helfend, und immer sind es auch ihre großen Männer gewesen, die durch alle solche Umgestaltungen das Stete der Kirchensatzung wie ein unverwüstliches Feldbanner hochhielten und wahrten.

Das und weit mehr findet man bei Ibach prächtig erzählt, erläutert und begründet. Der Autor verliert sich nicht in Kleinigkeiten, vergißt aber auch nie das Urteil über irgend etwas Bedeutendes auszusprechen. Schonend und liebevoll redet er von Andersdenkenden, besonders von denen, die in guten Treuen handeln. Die irenische Methode, man beobachtet es hier wieder, — sowohl dort wo sie wirkt, als auch dort, wo sie fehlt, — ist allein imstande, die Seele der Geschichte in ihren zahllosen, oft so fremden Aeußerungen recht gut zu verstehen.

Passend in die Stimmung der zugehörigen Zeit führen die vielen, ganzseitigen Bilder. Oft sind es Reproduktionen nach berühmten Meistern. Wie unterstützt zum Beispiel Ziehrers bekanntes Bild von der „Witwe des Martyrers" den Text, jener Witwe nämlich, die ihre vaterlose Waise drunten in den Katakomben an die Mauerinschrift emporhebt, hinter der ihr Gatte begraben liegt: in pace! — Wie grandios wirkt Pauli Predigt von Albert Baur! Verlebendigt dieses Gemälde nicht Wort für Wort die historische Zeile? Dankbar

wollen wir überhaupt dem Verfasser für die ausführliche und eingehende Zeichnung des Weltapostels und seiner Eroberer-Mission sein, deren Vernachlässigung uns so oft von andern Konfessionen vorgeworfen wird. Auch damit, daß Ibach im allgemeinen nicht moralisiert, sondern die Ereignisse selber ihre Moral vortragen läßt, also echt historisch und wissenschaftlich belehrt, hat uns das Buch sehr zu Dank verpflichtet. Möge es in allen Familien, die Töchter in Pensionate, Söhne unter die bemützten Studenten schicken, Eingang finden. Aber auch dort überall, wo die Familie noch kirchentreu ist, möchte das Werk einen Platz haben. Denn es will nicht einigen Bevorzugten, sondern sämtlichen Kindern von ihrer großen, treuen Mutter erzählen. Wer wollte da nicht zuhören?

(Fortsetzung folgt.)

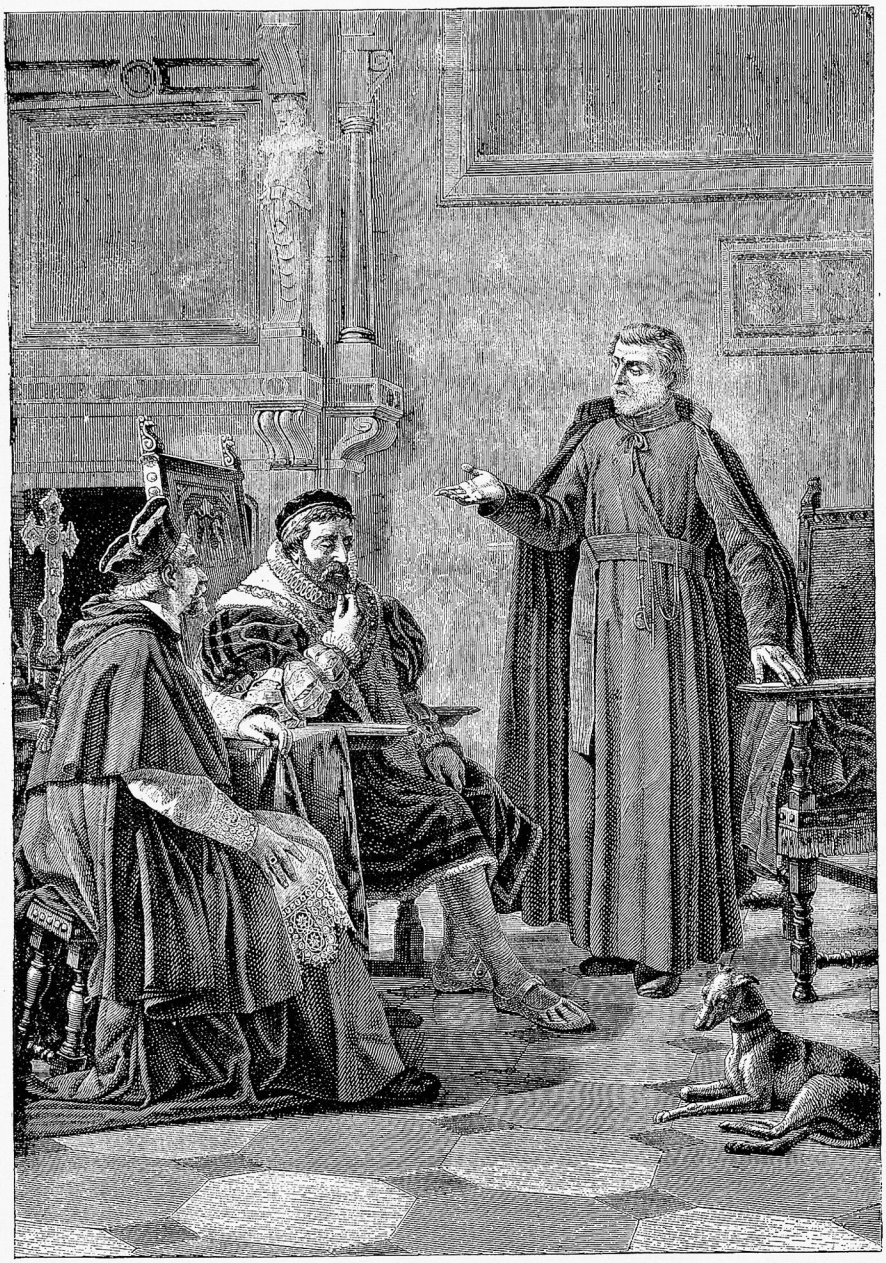
Die Geschichte der Kirche Christi

dem katholischen Volke dargestellt von

Johannes Ibach, Päpstlicher geheimer Kammerherr und Dekan in Villmar.

Mit Titelbild in Lichtdruck u. 64 ganzseit. Illustrationen 1024 Seiten 8°. (170×240 mm.)

Gebunden in Ganzleinwand, Reliefpressung, Rotschnitt . . . . . Fr. 9.— Mk. 7.20
Gebunden in dunkelfarbig Leder, Relief- u. Goldpressung, Hohlgoldschnitt . . . . . Fr. 20.— Mk. 16.—



Probe-Illustration: Der sel. Petrus Canisius vor Kaiser Ferdinand und dem Kardinal Otto von Truchseß. — Gemälde von Cesare Farcassini.

Preßstimmen:

Der auf dem Gebiete der kirchlichen Literatur wohlbekannte Verfasser bietet dem katholischen Volke in dem vorliegenden kirchengeschichtlichen Werke ein sehr verdienstliches Buch zu seiner Belehrung und Erbauung, in welchem er den richtigen Grundgedanken durchführt, daß Gott es ist, der die Geschicke der Menschheit regiert. In einer Dreiteilung des Werkes weist er nach, wie Gott selbst im Heidentum, als der Vorhalle, im Judentum, als seinem Tempel und vor allem in seiner Kirche, als dem Allerheiligsten, alles nach seinen großen Absichten leitet und zu dem Ziele führt, das er erreichen will: alles zu Christus zu führen. In warmer, lebendiger Sprache sucht er in den einzelnen Perioden der Kirchengeschichte nachzuweisen, wie die Verheißung des Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt", sich bewahrheitet hat, wozu ihm besonders die Geschichte der neueren und neuesten, ausführlicher behandelten Zeit reichliche Tatsachen bietet, die geeignet sind, den Mut zu beleben und das Vertrauen auf die Zukunft der Kirche zu stärken. Das Buch verdient unsere wärmste Empfehlung zur Aufnahme in jedem katholischen Familienkreis, in dem man am Leben der Kirche teilnimmt und wird segensreich wirken. Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig.

„Der Büchermarkt" in Krefeld.

Obiges Prachtwerk bietet eine korrekte, treue und warme Darstellung der Geschichte der Kirche Christi für das kathol. Volk. Es dient der Belehrung, denn es enthält mit plastischer Anschaulichkeit und in allgemein verständlicher Sprache die fesselnden Erzählungen der von der Kirche Gottes im Laufe der Jahrhunderte erlebten frohen und traurigen, stets aber tröstlichen und erhebenden Schicksale dieser gottgegründeten Heilsanstalt. Aber auch der Erbauung dient dieses Werk, denn es zeigt die Kirche in all ihren Vorzügen, Helden und Heldentaten gegenüber der das Reich Gottes auf Erden so grimmig befehdenden schlimmen Welt. Kanzelstimmen, Würzburg.

. . . Das Buch ist ganz und gar für das katholische Volk geschrieben, aus den Werken unserer großen kathol. Historiker geschöpft und von warmem katholischem Hauche durchweht. Es ist ein prächtiges Volksbuch, der Belehrung dienend wie der Erbauung . . .

Stimmen aus Maria Laach, Freiburg.

Durchaus volkstümlich gehalten entwirft das Buch ein Bild der Kirche, ihrer Entwicklung und ihres Lebens aus der ältesten Zeit bis in die Gegenwart, das ganz geignet, die Anhänglichkeit an sie zu vertiefen. West Merkur, Münster.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut und Cöln a/Rh.

Mitteilungen des schweizerischen katholischen Frauenbundes.

№ 5. Beilage zu „Katholische Frauenzeitung", 6. Jahrgang № 5. Einsiedeln, den 3. Februar 1906.

Wöchnerinnenschutz.

Heute sei wieder ein Beitrag zum Arbeitsprogramm unseres Frauenbundes geliefert, und zwar komme hier eine Frage zur Sprache, der eine Stelle in erster Reihe gebührt.

Schon vor einigen Jahren hat eine treue Abonnentin der Frauenzeitung, die dieselbe nicht nur liest und dann auf die Seite legt, sondern die selber schon manches gute Samenkorn in die Spalten derselben hineingetragen oder eines daraus entnommen und gepflegt hat, eine sehr berechtigte Anregung gemacht. Sie sagt: „Als Mitglied eines Armen-Hilfsvereins komme ich mit armen Familien viel in Berührung, und freut es mich stets, wenn ich eine solche besuchen darf, um Armut und Not zu mildern. Finde ich in solchen armseligen Wohnungen, die eine zahlreiche Familie beherbergen, noch etwelche Ordnung und Reinlichkeit, dann berührt es mich doppelt wohltuend. Aber laut aufschreien möchte ich, wenn die armen Wesen im Schmutz fast ersticken. Wenn es in dieser Beziehung an der Mutter fehlt, da ist das Elend voll — und ist mit reichen Mitteln nicht zu helfen.

Nun fand ich kürzlich in einer Mietkaserne eine Mutter, die ihr achtes Kind erwartete und in sehr ärmlichen Verhältnissen ist. Trotzdem hält sie die beiden Zimmer sauber und nett und in guter Ordnung, ebenso die Kinder. Sie drückte ihre Befürchtung aus für die bevorstehende schwere Stunde, da sie andere Mal meist den Arzt rufen mußte. „Nicht für mich bange ich," meinte sie bekümmert, „aber für die armen Kleinen; wer soll dann diese pflegen?" Sie erzählte mir dann, meist sei sie den folgenden Tag schon wieder zu deren Pflege aufgestanden, da sie außer ihrem Manne niemand hätte, dieser aber dem Verdienst nachgehen müsse, der ohnehin kaum für die täglichen Bedürfnisse reiche. — Mich überkam es ganz heiß im Gedanken, daß diese arme Frau stets am zweiten Tage wieder dem Haushalt vorgestanden sei, während wir andere stets 10—14 Tage das Bett hüten und mit aller Sorgfalt gepflegt werden, dieweil diese Armen, bar an jeder Pflege, sich selber helfen müssen.

Ich besprach mich mit unserer so warm fühlenden Vereinspräsidentin, ob nicht die Krankenschwester die arme Frau pflegen könnte. Doch mit Bedauern erwiderte sie, daß diese nicht zu Wöchnerinnen dürfe und auch der Hilfsverein hier nicht eintreten könne und jemand anders finde sich schwerlich für diese Dienste.

Nach einigen Tagen kam die Frau nieder; ins Wochenbett darf man hier nicht sagen, denn am dritten Tag fand ich sie schon wieder auf den Füßen. Schon die erste Nacht mußte sie den Neugebornen pflegen, denn der Mann war nach des Tages Arbeit so fest eingeschlafen, daß er nicht zu wecken war. Die Hebamme war von ihrer Pflicht anderswohin gerufen worden. Die arme Frau sah einer wirklichen Martyrerin ähnlich. Ich mußte weinen, als sie mir erklärte, sie müsse aufstehen, Not breche Eisen!

Wie hier, findet man es fast überall bei fremden Arbeiterfamilien, nur mit dem Unterschied, daß die Mütter nicht überall in ähnlicher Weise ihren Haushalt dennoch in Ordnung halten, vielmehr dann in ihrer Schwäche und Ohnmacht alles verlottern lassen. Und wer könnte es ihnen verargen? Braucht es für das Gegenteil nicht wahren Heldenmut?

Nun möchte ich gerne von andern vernehmen, ob in andern industriellen Gegenden für arme Wöchnerinnen besser gesorgt ist und wie? Bei uns wird so viel für alle möglichen Armen getan, die Wöchnerinnen werden wohl besucht, aber den ärmsten von ihnen wird die nötigste Pflege nicht zu teil."

Eine weitere auf dem Gebiete christlichen Liebeswerkes sehr tätige Schweizerfrau antwortete darauf folgendes: „Derselbe Mangel macht sich auch bei uns fühlbar. Unsern armen Wöchnerinnen gebricht es meist an jeglicher Pflege. Dazu kommt noch, daß wir überhaupt nur ganz wenig tüchtige Pflegerinnen haben, die selbstverständlich von den Bemittelten vollständig in Anspruch genommen sind. Um statt bloß unfruchtbar zu klagen, einmal Abhülfe zu schaffen, brachte der hiesige hochw. Seelsorger die Frage in der letzten Hauptversammlung unseres Frauen-Vinzentius-Vereins zur Sprache. Es wurde darauf beschlossen, eine geeignete Person zu suchen, oder eine solche eventuell auf Kosten des Vereins heranbilden zu lassen.

Doch erst nach langem Suchen fand sich eine Frau, die sich bereit erklärte, die Aufgabe zu übernehmen. Dieselbe ist durch einen Kurs eigens dazu ausgebildet und hat sehr gute Zeugnisse. Seit kurzem ist sie nun in ihrer neuen Stellung Sie bezieht einen fixen Gehalt vom Vereine, steht aber unter genauer Kontrolle desselben und ist strengstens verpflichtet, zuerst die Armen zu verpflegen und erst die Bemittelten zu berücksichtigen, wenn es ohne Vernachlässigung der erstern geschehen kann. Bemittelte haben an den Verein eine Taxe zu bezahlen, aus welchem Ertrag Wäsche oder Nahrung für die armen Wöchnerinnen beschafft werden soll. Leider verfügt unser Verein über so wenig Mittel, daß bei dieser neuen Vereinstätigkeit die Sorge für anderes zurücktreten muß. So werden wir z. B. bei allen Opfern, die wir uns auferlegen, die armen Schulkinder zu Weihnachten nicht mehr so wirksam unterstützen können, als notwendig wäre.

Hätte der hiesige Mütterverein uns nicht eine namhafte Unterstützung zugesichert, wir vermöchten kaum das nötige Geld aufzutreiben.

Viele Arme waren der Anregung erst nicht geneigt, weil sie fürchteten, man trete schlechter Hausordnung und übeln Gewohnheiten nahe. Ueberhaupt hat man sich bei allem guten Willen auf Undank gefaßt zu machen."

Auch in einem andern Schweizergau fand die Frage Echo und meldet ein eifriges Mitglied eines schon lange segensreich wirkenden Wöchnerinnenvereines in nachstehendem über die Tätigkeit: „Je mehr man auf diesem Gebiete wirkt, je mehr sieht man die Notwendigkeit ein, daß die christliche Liebe da zu Hilfe kommt.

Das Komitee unseres Vereines besteht aus acht Mitgliedern. Präsidentin, Vizepräsidentin, Aktuarin, Verwalterin und vier weitere Frauen, die die Besuche bei den Wöchnerinnen ausführen. Der Verein zählt eine beträchtliche Zahl Mitglieder, die jährlich Beiträge von 2—20 Fr. bezahlen.

Damit bestreitet man Anschaffungen von Stoff, der durch die Mitglieder nach und nach verarbeitet wird, sodaß wir stets Vorrat haben. Dieser besteht in Jäckchen, Binden, Wickeltüchern, Windeln, Unterlagen von Barchent und Kautschuk, Leintüchern, Bettanzügen, Nachtjacken und Hemden. Ferner 2 große Kautschuk-Unterlagen für Wöchnerinnen, die wir denselben leihen und die von deren Hebammen stets geholt werden können. Vom übrigen verteilen wir je nach Bedarf. Eine sogen. Kindsaussteuer umfaßt: 4 Jäckli, 4 Flanellbinden, 8 Windeln, 2 Wickeltücher, 4 Barchent- und 1 Kautschuk-Unterlage. Wo keine Verwandte zur Pflege da ist, teilt man für 8—10 Tage eine Wärterin zu. Ersterer gibt man eine Entschädigung von Fr. 5—10. Den Wärterinnen bezahlt man Fr. 1.80 nebst Kost oder Fr. 2—2.50 ohne Kost. Sie erscheint morgens 7 Uhr und bleibt bis das Nachtessen bereitet und der Mann zurück ist. Die Kosten für die Hebamme übernimmt der Verein nicht.

Für Lebensmittel werden sogen. Scheine ausgestellt und zwar für 10 Tage 2 Liter Milch täglich; für dieselbe Zeit 4 Scheine, gut für 32 Eier und 4 Scheine für je 1 Pfund Fleisch. Auch Seife wird zuweilen noch abgegeben; Wein dagegen nur wenn Krankheit eintritt, in welchem Fall der Verein auch den Arzt bezahlt.

Man unterstützt gewöhnlich erst nach dem vierten Kind

und wenn der Mann weniger verdient als Fr. 4 pro Tag. Doch oft muß man auch Ausnahmen machen, wo es eben not tut.

Ein Mitglied des Komitees besucht die ihr zugeteilte Wöchnerin ungefähr 3 Mal und sieht nach, ob die Wärterin ihre Pflicht erfüllt, ob die Frau gut besorgt ist und sucht zu verhüten, daß diese zu früh aufsteht, was bei den meisten eine große Wohltat ist.

Jeden Monat ist eine Komiteesitzung, wobei die Unterstützungsgesuche geprüft und den Mitgliedern ihre bestimmten Frauen zur Besorgung übergeben werden.

Die Präsidentin nimmt die Anmeldungen entgegen. Wenn eine Frau angenommen wird, hat sie sich sofort nach der Geburt bei der Präsidentin anzumelden und erhält dann von dieser die Scheine. Zum voraus wird nichts abgegeben. Jedoch hält man für die bestimmte Zeit das Nötige, sowie die Wärterin in Bereitschaft.

Gewöhnlich sind 2—3 Jahre nacheinander dieselben Frauen zu unterstützen und wird in diesem Falle gewöhnlich die Lieferung an Kindszeug etwas beschränkt.

Kürzlich hatten wir eine Frau zu unterstützen, die ihr 11. Kind gebar; sie zeigte sich unendlich dankbar und schrieb uns einen rührenden Brief. Zuweilen macht man freilich auch schlimme Erfahrungen, die zwar etwas vorsichtiger machen, uns aber nicht abschrecken." (Schluß folgt.)

Statuten des Schweiz. katholischen Volksvereins.

(Fortsetzung.)

8. Die angegliederten Verbände und Institutionen.

§ 37. Die Angliederung der interkantonalen Verbände und Institutionen an den Volksverein hat auf Grundlage besonderer Vereinbarungen mit dem Zentralkomitee stattzufinden, deren Wortlaut den Statuten im Anhange beizugeben ist.

Diese Vereinbarungen sollen alle Bedingungen eines gedeihlichen gegenseitigen Zusammenarbeitens berücksichtigen; sie setzen auch die Zahl der Delegierten fest, welche der betreffende Verband an die Delegiertenversammlung des Volksvereins abzusenden berechtigt ist.

Ein Verband erhält das Recht der Vertretung im Zentralkomitee des Volksvereins mit dem Inkrafttreten der Vereinbarung, durch welche sein Anschluß an den Volksverein geregelt wird.

§ 38. Alle angegliederten Verbände und Institutionen entrichten einen jeweilen bis spätestens Ende Juni abzuliefernden Jahresbeitrag an die Kasse des Volksvereins. Die Höhe desselben wird auf eine bestimmte Zeitdauer gegenseitig vereinbart.

Nach jeder Vorstands-Neuwahl haben die angegliederten Verbände und Institutionen dem Zentralpräsidenten Namen und Adresse ihrer Vorstandsmitglieder anzuzeigen und zudem in denjenigen Vereinsorganen sie zu publizieren, über deren Sprachgebiet die Verbände sich verbreiten.

§ 39. Das Zentralkomitee hat allen Neugründungen auf dem Gebiete des katholischen Vereinslebens vom Anfang an seine Aufmerksamkeit zu schenken und wenn immer möglich deren Anschluß an den Volksverein oder an einen demselben angegliederten Verband zu veranlassen.

9. Die Delegierten-Versammlung.

§ 40. Die Delegiertenversammlung wird vom Zentralkomitee ordentlicherweise jährlich einmal im September oder Oktober einberufen, außerordentlicherweise so oft dies wichtige und dringende Verhandlungsgegenstände erfordern. Ihre Aufgabe besteht in der Besprechung und allfälligen Beschlußfassung über diejenigen Fragen und Gegenstände, die nach Maßgabe von § 1 und 2 dieser Statuten in den Kreis der Vereinstätigkeit gehören.

Eine Beschlußfassung ist nur zulässig über solche Fragen, welche vorher vom Zentralkomitee begutachtet wurden. Anträge, welche der Delegiertenversammlung unterbreitet werden sollen, sind dem Zentralkomitee bis spätestens Anfangs August einzureichen.

§ 41. Die Delegiertenversammlung besteht aus den Mitgliedern des Zentralkomitees, den Abgeordneten der einzelnen Ortsvereine, den Abgeordneten der angegliederten Verbände, den Direktoren der vom Vereine besorgten Patronate und den Mitgliedern der Aufsichtskommission für die der Leitung des Vereines unterstehenden Institute.

Jeder Ortsverein hat das Recht, bis auf hundert Mitglieder zwei Delegierte zu entsenden; für jedes weitere angefangene oder vollendete Hundert kann ein weiterer Delegierter entsandt werden.

§ 42. Die Delegiertenversammlung hat

1. den Jahresbericht entgegen zu nehmen und darüber geeignete Schlußnahmen zu treffen,
2. die Jahresrechnung und den Bericht der Rechnungsrevisoren entgegen zu nehmen und zu genehmigen,
3. den Jahresbeitrag der Vereinssektionen an die Zentralkasse festzusetzen; derselbe darf nicht weniger als 30 Cts. per Mitglied betragen,
4. über alle Angelegenheiten und Anträge zu beschließen, welche ihr durch das Zentralkomitee unterbreitet werden, sowie dem letztern diejenigen Weisungen zu erteilen, welche im Interesse des Vereines und zur Förderung seiner Bestrebungen notwendig und zweckmäßig erscheinen.

§ 43. Die Delegierten-Versammlung wählt auf eine Amtsdauer von drei Jahren:

1. Die laut § 16 von ihr frei zu wählenden 25 Mitglieder des Zentralkomitees,
2. den Zentralpräsidenten aus der Mitte des Zentralkomitees,
3. drei Rechnungsrevisoren zur Prüfung der Vereinsrechnung.

§ 44. Bei Abstimmungen und Beschlüssen der Delegierten-Versammlung und des Zentralkomitees entscheidet die Mehrheit der Stimmenden. Für Wahlen ist das absolute Mehr erforderlich.

Die Abstimmung erfolgt immer durch offenes Handmehr. Das Gleiche gilt auch für die Wahlen, wenn nicht wenigstens ein Drittel der Anwesenden geheimes Skrutinium verlangt.

§ 45. Mit jeder ordentlichen Delegierten-Versammlung ist eine kirchliche Gedächtnisfeier für die verstorbenen Mitglieder zu verbinden. (Schluß folgt.)

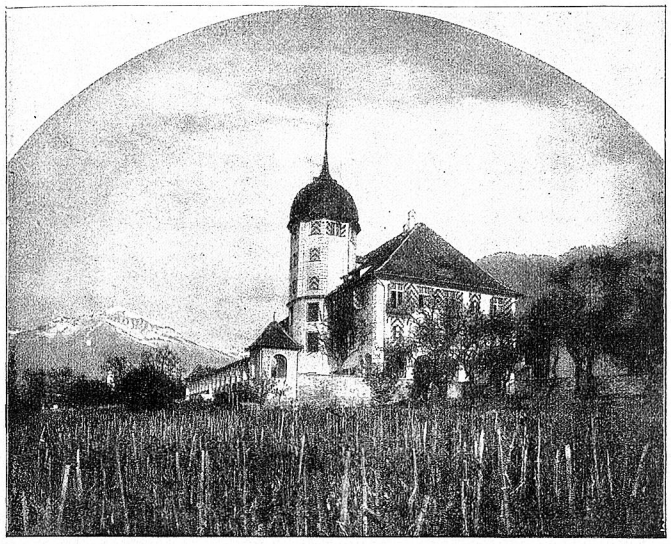
Das St. Johannesstift

ein Ferienheim für erholungsbedürftige und ein Hospiz für betagte Priester in Sizers bei Chur, Schweiz.

Es gibt ein Land, das durch seine reizenden Täler und ozonreichen Bergeshöhen auf den Bewohner des Tieflandes einen mächtigen Eindruck macht. Es ist dies die Schweiz. Jährlich strömen Tausende dahin, um auf den Promenadenanlagen anmutiger Hochtäler oder auf weitblickenden Bergterrassen in staubfreier Bergluft Herz und Geist zu erquicken an den kühnen Wasserfällen, an den malerischen Kontrasten und überraschenden Hochland- und Gebirgsszenerien.

Gewiß war es ein glücklicher Gedanke, in einem Lande, wo die sanitarischen Verhältnisse so günstig, wo die vielgestaltige Gebirgswelt mit ihrer frischen erquickenden Bergluft dem Besucher so nahe gerückt ist, wo sich die Wege zu den interessantesten Land- und Bergpartien öffnen, wo eine heitere, buntbelebte Umgebung so erfrischend und belebend auf Gemüt und Geist des Menschen wirkt, für erholungsbedürftige Priester eine entsprechende Wohnstätte zu gründen, die sowohl als Ferienheim und Erholungsstation zur Zeit der Vakanz, wie auch als Verpflegungsanstalt für das vorgerücktere Alter dienen kann. Ein solches Institut ist das ebenso schön gelegene, wie durch seine Ausstattung imponierende **St. Johannesstift in Zizers bei Chur.**

Dieses herrliche Heim der liebenden Fürsorge für katholische Priester ist eine der schönsten Schöpfungen, welche die christliche Charitas in den letzten Jahren ins Dasein gerufen, und charakterisiert sich nach seiner großartigen Anlage und dem Gange seiner bis-



Das St. Johannes-Stift in Zizers.

herigen Entwicklung als ein internationales Institut, das in uneigennütziger und zuvorkommender Weise seine Pforten dem Klerus des In- und Auslandes öffnet, um Priestern, welche zeitweilig der Erholung oder Wiederherstellung der Kräfte bedürfen, oder solchen, die wegen Krankheit oder Altersschwäche sich ständig niederzulassen gedenken, gegen billiges Honorar eine den Bedürfnissen entsprechende, standesgemäße und sorgfältige Pflege zu bieten. Das vortreffliche und komfortabel eingerichtete Institut vermag seiner Aufgabe um so leichter zu entsprechen, weil daselbst Natur und Kunst, die äußere Umgebung und die innere Einrichtung einander die Hand reichen, um das Wohl der Gäste zu befördern.

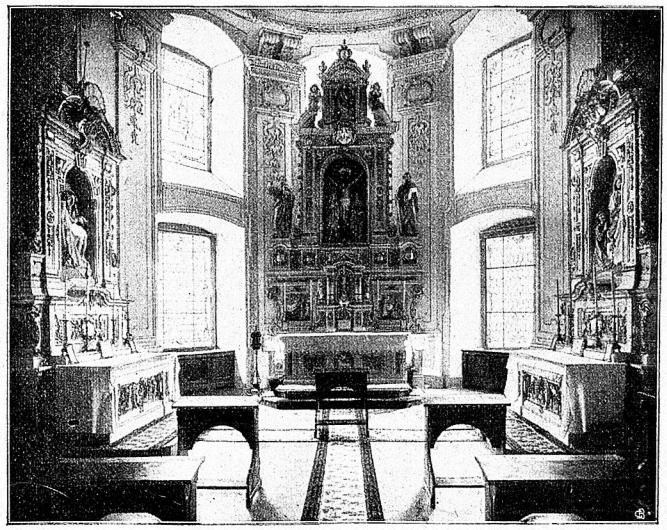
Wohltuend wirkt vorerst die angenehme Lage des Ortes. Umkränzt von einem Haine von Obstbäumen, liegt Zizers auf einer unregelmäßen Bodenerhebung, von wo der Blick talauf und ab, bald in die Höhe, bald in die Tiefe vordringt, um verschiedengelagerte Landschaftspartien zu gewahren: nach oben die gewaltige Gebirgs- und Alpenwelt mit den vielgestaltigen Tälern, Abdachungen, Höhen, Senkungen und Ablagerungen, nach unten die herrliche, sich weit öffnende Talebene, durchströmt vom vielbesungenen Rhein, bedeckt von blühenden Kulturen, freundlichen Dörfern, sagenumsponnenen Burgen und malerischen Ruinen von Schlössern aus längst verwichenen Zeiten. So ladet die schön gelegene Gegend mit ihren malerischen Umgebungen von selbst ein, uns in der freien Natur zu ergehen und zu erholen, und die genußreichen Spaziergänge zu benutzen, die sich nach allen Richtungen hin verzweigen: in die nahen Tannenwaldungen, an die Gestade des Rheines, zu idyllisch gelegenen Gehöften, zur aussichtsreichen Marterstätte des hl. Fidelis, in die benachbarten freundlichen Dörfer oder herab zu den berühmten Thermen des vielbesuchten Ragaz. Besonders günstig gestaltet sich die Lage des Hospizes für jene Kleriker, die größere Bergtouren auszuführen gedenken.

Gelagert an dem Fuße der Alpenwelt, in der unmittelbaren Nähe der Bundes- und der Rhätischen Bahn, bildet Zizers eine Zentral- und Vorstation zu dem herrlichsten Hochland (Hinterprättigau, Arosa, Oberland, Oberengadin)- und Bergpartien (Calanda, Scesaplana, Piz Languard, Morteratschgletscher 2c.), zu weltberühmten Bädern und Kurorten (St. Moriz und Davos), zu den sehenswertesten Naturschönheiten (Via mala und Taminaschlucht).

Wer indessen kein Freund von weiten Ausflügen ist, dem bietet das Priesterhospiz selbst einen sehr angenehmen Aufenthalt. Den großen Verkehrsadern des Landes so nahe, um in kürzester Zeit seine Geschäfte per Bahn erledigen zu können, und andererseits von dem Leben und Treiben der Außenwelt wieder hinreichend entfernt, um in seinen gewohnten Beschäftigungen nicht gestört zu werden, und sich seiner glücklich erworbenen Ruhe sorgenfrei zu erfreuen, bietet dieses freundliche Priesterheim sowohl die Vorteile und Bequemlichkeiten einer leichten Kommunikation nach außen wie die Vorzüge eines glücklichen Stilllebens in einer ungestörten und doch wieder geistig anregenden Einsamkeit. Raum zu dieser stillen Erholung findet sich auf dem umfangreichen Areal des Priesterhospizes. Es ist dies ein weiter Komplex von Gärten mit dazwischenliegenden Spaziergängen, Terrassen mit luftigen Kiosks, von Anlagen in verschiedenen Abstufungen, von schattigen, teils mit Bäumen besetzten Räumen, allwo es eine wahre Freude ist, in der Morgen- und Abendfrische sich zu ergehen oder während des Tages an einem lauschigen Plätzchen zu ruhen, zu lesen oder mit Kollegen seine Gedanken auszutauschen.

Den eigentlichen Glanzpunkt bildet „das untere Schloß," jetzt St. Johannesstift genannt, ein fürstlicher Bau, einst ein Edelsitz der Grafen von Salis, Besitzer mehrerer Schlösser. Dank dem edlen Entgegenkommen der gräflichen Familie von Salis kam dieses, seit einem Jahrhundert selten bewohnte, in den letzten Jahren stark ruinöse Gebäude mit der umliegenden Besitzung gegen einen geringen Preis an einen charitativen Verein, wurde alsdann mit Beibehaltung der früheren Bauform unter der vortrefflichen Leitung des jungen Hrn. Architekten Adolf Gaudy in Rorschach fein und zweckentsprechend restauriert, zu einem Priesterhospiz eingerichtet, und nennt sich heute St. Johannesstift. Durch das Portal der Hofmauer treten wir in den inneren Raum. Eine breite und bequeme Treppe führt uns zur Hofflur, einem langgezogenen Raum, der auf der einen Seite begrenzt wird von einer weiten Halle, welche sich nach drei Richtungen hin verläuft, auf der anderen Seite umsäumt von wohlgepflegten, mit Oleandern und Zierpflanzen bedeckten Terrassen, über welche dichtbelaubte Akazien einen angenehm erfrischenden Schatten ausbreiten. Wir stehen vor dem St. Johannesstifte. Unser Blick fällt auf das in hohem Bogen sich erhebende, mit schwarzem Marmor eingefaßte Portal, auf die herrliche Façade mit der stolzen Doppelreihe gewaltiger Fenster. Es ist ein mächtiger und zugleich vornehmer Bau, der vor uns in majestätischer Höhe und Breite über kühngewölbten Arkaden emporsteigt, und in einem kraftvollen, weitausblickenden Turme seinen Abschluß findet.

Wenn man mitunter für Kranke und Rekonvaleszenten Institute findet, die schon durch ihre Anlage verraten, daß der Patient daselbst vergebens auf eine wohnlichere Unterkunft hofft, so zeigt uns hier der erste Blick, daß sowohl die Hand des Erbauers wie des Restaurators nach hochherzigen und idealen Entwürfen verfahren ist, um den Insassen ein angenehmes und würdiges Heim zu bereiten, mit weiten, luftigen und lichten Räumen in edler und geschmackvoller Ausstattung. Diesen Eindruck gewinnt der Besucher, wenn er die hochgewölbten Gänge durchschreitet, über die breiten, mit Teppichen belegten Treppen zu den eleganten Sälen, zu den freundlichen und geräumigen Zimmern emporsteigt, in welche Luft und Licht in Strömen durch die hohen Fenster hereinflutet. Und haben wir dann den Rundgang durch die verschiedenen Abteilungen gemacht, so dürfen wir vor allem den Mittelpunkt des Hauses nicht



Inneres der Hauskapelle.

vergessen, allwo sich die Kunst von neuem krystallisiert. Es ist dies die von peinlicher Reinlichkeit, Einfachheit und Eleganz strahlende Kapelle.

Ueberrascht von dem brillanten Effekt des Lichtes, der Farbe und der konstruktiven Arbeit, bleiben wir stehen, und betrachten die vielen schönen Einzelheiten, die des Künstlers Hand geformt, und hier zu einem Ganzen vereinigt hat. In dem vornehmen, von fünf Fenstern reichlich erleuchteten Raum brillieren drei liebliche Altäre in hellgrauem Kolorit und wirkungsvoller Vergoldung, mit edlem statuarischem Schmuck und Reliefs in zarter Polychromie. Alle drei Muster der Schönheit und Einfachheit aus der bewährten Künstlerhand des Augustin Valentin in Brixen (Tirol). Diesen gegenüber paradieren in stolzem Halbkreis eine Anzahl geschmackvoll ausgearbeitete Chorstühle, die mit der darüber befindlichen Empore wesentlich zum Schmucke der Kapelle beitragen. Nur ungern trennen wir uns von dieser durch die Weihe der Kunst und Religion geadelten Stätte, welche durch ihre würdige Ausstattung Ehrfurcht gebietet, und den Besucher zur Andacht stimmt.

Hiemit hätten wir ein, wenn auch unvollständiges Bild von der Anlage des St. Johannesstiftes, welches unter dem Protektorate des hochwürdigsten Herrn Bischofes Johannes Fidelis Battaglia von Chur und der kundigen Leitung des hochwürdigen Herrn bischöfl. Hofkaplans Dr. Joh. M. Ruoß gegründet, und im Jahre 1902, am 4. Sept. eröffnet ward. Ziehen wir noch in Betracht die Einrichtungen, welche teils zur Erholung und Unterhaltung, teils zu sanatorischen Zwecken oder zur größeren Bequemlichkeit dienen: das Refektorium, den Rekreations- und Lesesaal (mit mehreren Klavieren, einem Harmonium, mit in- und ausländischen Zeitungen, Unterhaltungsblättern, mit einer Bibliothek), den Gartensaal, mit Billard, die zahlreichen Balkone, die Krankenzimmer, die vortreffliche Badeeinrichtung, die Vorrichtung für elektrische Heilung nach dem System der berühmten Doktoren Alimonda, die Hausapotheke, die Zentralheizung, das elektrische Läutewerk, ferner die sorgfältige Pflege, deren sich die Gäste erfreuen, die vortreffliche Bedienung, besorgt von den ehrw. barmherzigen Brüdern, die für diesen Berufskreis theoretisch und praktisch gebildet, mit Sachkenntnis und lobenswertem Eifer zum Besten des Priesterkonviktes wirken, so repräsentiert sich uns dieses Institut als ein Priesterhospiz ersten Ranges, das die Aufmerksamkeit und Teilnahme des katholischen Klerus in hohem Grade verdient.

Wir schließen daher mit dem Wunsche, es möge das St.-Johannesstift, das in einer so lobenswerten Weise für das Wohl des katholischen Klerus tätig ist, im In- und Auslande recht viele Gönner und Freunde sich erwerben, welche dieses eminente Werk der christlichen Charitas durch ihre Mitwirkung und Teilnahme zu befördern trachten.

Zizers. Ein Priester des St. Johannesstiftes.

Vereinschronik.

Kriens. (Korresp.) Sonntag, den 21. Jan. hielt der kath. Frauen- und Töchterverein Kriens seine Generalversammlung in der Aula des Schulhauses Kirchbühl ab. Es erfolgte zunächst Protokollverlesung und Rechnungsablage. Das Hauptgeschäft aber war die Entgegennahme der Jahresrechnung von den Rechnungsrevisorinnen der Sparkasse „Ameise". Dieselbe wurde vom Frauen- und Töchterverein gegründet und steht unter dessen Kontrolle. Obwohl kaum 5 Jahr alt, erfreut sich diese Institution einer großen Sympathie. Bereits sind 343 Einleger mit einem Kapital von 22000 Fr. zu verzeichnen. Dieselben rekrutieren sich hauptsächlich aus der heranwachsenden Jugend, da schon Einlagen von 10 Rp. angenommen werden. Eine Auszahlung erfolgt ordentlicher Weise erst, wenn der tausendfache Betrag der Wocheneinlage erreicht ist. Besonders erfreulich ist die große Einlegerzahl, welche unsere Fabrikarbeiterinnen ausmachen — ein trefflicher Beweis, daß Sparsinn und Genügsamkeit auch unter dieser Klasse immer mehr zu finden ist. Gewiß die paar Fränklein, die das Mädchen vom oft sauer verdienten Wochenlohne erübrigt und die am Ende eines Jahres mit einigen Batzen Zins im Sparbüchlein verzeichnet sind, erwecken bei demselben größere Freude, als oft der große Gültenstock eines Kapitalisten.

Ein besonders großes Verdienst um unsere Sparkasse hat deren Kassier Herr Koch, Beamter der Kantonalbank Luzern. Mit bewundernswerter Uneigennützigkeit leistet er unentgeltlich diese Dienste, die ein gewaltiges Opfer an Zeit und Arbeit erfordern und ihm einen Großteil jener Mußestunden rauben, welche er bei seinen ohnehin anstrengenden Berufspflichten vollauf bedürfte. Auch unsere hochwürdige Geistlichkeit, welche das Inkasso besorgt, hat mit dieser Arbeit ebenfalls eine große Last. Gottes Lohn den edlen Arbeitern auf dem Felde echt christlicher und sozialer Charitas.

Unser verehrte Vereinspräsident HH. Pfarrer Ambühl hielt ferner einen Demonstrationsvortrag über den Selbstkocher. Seine interessanten Beschreibungen und speziell seine Instruktionen, die einer Köchin alle Ehre gemacht hätten, fanden auch reges Interesse seitens der Anwesenden. Die Gesangssektion des Arbeiterinnenvereins erfreute die Versammlung durch Liedervorträge.

Es sei ferner bemerkt, daß der hiesige Frauenverein, der eine Reorganisation des im Jahr 1893 gegründeten Maiandachtsvereins ist, die Herstellung des Maialtars besorgt, sowie durch Gratifikation an den titl. Kirchenchor die Verschönerung der Maiandacht bezweckt. Ferners arbeitet in demselben eine Paramentensektion und darf der Verein, dank der nimmermüden Tätigkeit seines Präsidenten, die in unserer Gemeinde so segensreich wirkende Krankenpflegeinstitution sein Werk nennen. Auch gründete er seiner Zeit die sogenannte Sonntagsvereinigung für Fabrikarbeiterinnen, welche hauptsächlich dann die Kerntruppe für den Arbeiterinnenverein heranbildete.

Möge der kathol. Frauen- und Töchterverein auch fernerhin blühen und gedeihen zum Nutzen und Frommen unserer Gemeinde!

Olten. Der kathol. Arbeiterinnenverein Olten und Umgebung veranstaltet für Olten und Hagendorf einen unentgeltlichen Flickkurs, der mit 30. Januar seinen Anfang nimmt.

Zürich. Der kathol. Arbeiter- und Arbeiterinnenverein S. I. U. hat den 21. Januar eine Kindervorstellung veranstaltet, wobei das Hirtenmädchen von Lourdes vom dramat. Klub des Arbeiterinnenvereins aufgeführt wurde. In der darauffolgenden Abendunterhaltung, die ein reiches Programm aufwies, hielt hochw. Hr. Dr. Scheiwiler eine Ansprache. (Wir gewärtigen darüber noch durch ein Vereinsmitglied einige Mitteilungen. Die Red.)

Däniken. Nach einem ausgezeichneten Vortrag von hochw. Hr. Dr. Scheiwiler in Zürich gründete sich letzten Sonntag hier im „Rößli" ein kathol. Arbeiterinnen-Verein „Niederamt." Siebzig Mitglieder gaben gleich ihre Unterschrift dazu. Möge derselbe zur Lösung der brennenden sozialen Frage, besonders zum häuslichen Wohle allseitig recht segensreich wirken! Glück auf mit Gottes Segen!

Willisau. Sonntag den 20. Januar fand sich eine große Zahl Mitglieder, Gönner und Freunde des Abstinentenvereins in der „Eintracht" zusammen, um zwei Vorträgen aus dem goldnen Reich der Poesie zu lauschen. Hochw. Hr. Prof. Meier, der wackere Vorkämpfer der Abstinenz im luz. Hinterlande, sprach in blumenreicher Form und mit großem literarischem Wissen über Dr. Fried. Wilhelm Weber, den genialen Schöpfer des Dreizehnlinden-Epos. Hr. Bölsterli, stud. phil., ebenfalls ein Abstinent, entwarf mit poetischen Worten und feuriger Begeisterung ein Lebensbild von Anette v. Droste-Hülshoff. Beide Referate, gleich ausgezeichnet an Inhalt und Form, ernteten wohlverdienten Beifall. —e—r.

Bremgarten. (Korresp.) Anläßlich der Versammlung des christlichen Mütter-Vereins hat hochw. Herr Pfarrer J. Meyer einen Cyklus von Vorträgen speziell für Frauen eröffnet und sämtliche katholische Frauen hiezu eingeladen.

Möge seine opferwillige Hingabe und sein beredtes Wort recht gute Früchte zeitigen.